Brühler Zeitung

Anzeigenpreis: Das Millimeter 6 Rpf., Reklamen 20 Rpf. Für auswärts, sowie Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche u. Finanz-Anzeigen 10 Rpf. Reklamen auswärts 30 Rpf.
Geschäftsstelle: Brühl, Schloßstraße 23.

Brühler Volksblatt. Brühler Tageblatt. Brühler Volkszeitung
Amtsblatt der Stadt Brühl
Postscheckkonto Köln 12742 — — — Fernsprecher 108 und 109.

Bezugspreis: Durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 RM.
Störungen infolge höherer Gewalt oder Ausstände rechtfertigen keine Ersatzansprüche.

Nr. 142 — Donnerstag, 21. Juni 1928 — 31. Jahrgang.

Ein Dank dem seitherigen Kanzler Marx

Dankbarkeit ist schon im bürgerlichen Leben nicht viel mehr als ein Begriff, im politischen Leben kaum mehr als ein Wort! Niemand wird mehr dessen inne als derjenige, der im öffentlichen und zumal im politisch-parlamentarischen Leben steht!

Kaum ein anderer hat so schwere politische und parlamentarische Bürde getragen, wie der jetzt aus seinem Amte ausscheidende Reichskanzler Dr. Marx. Kaum einem anderen ist aber auch sein Wirken und Schaffen, das bis zur Selbstverleugnung ging, so wenig gedankt worden, wie ihm! Und doch wird erst einmal eine spätere, unparteiische und in geschichtlicher Distanz erfolgende Beurteilung dessen, was Dr. Marx in den vier Kabinetten, die er verwaltete, für Volk und Vaterland, insbesondere für den ruhigen und zielsicheren Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes nach dem furchtbaren politischen und militärischen Zusammenbruch leistete, erst richtig in die Erscheinung treten lassen, welch großes Maß von Dankbarkeit deutsches Volk und deutsches Land dem Kanzler Marx schuldet.

Als er sich zum ersten Male bereitfand, die Führung eines Reichskabinetts zu übernehmen — am 23. November 1923 — da standen wir mitten in einem fürchterlichen wirtschaftlichen Chaos. Die Inflation hatte ihren Höhepunkt erreicht. Die Liquidierung des Ruhrkampfes brachte uns politisch und wirtschaftlich an den Rand des Abgrundes. Nur eine starke, zielsichere Hand, die trotzdem milde zu walten wußte, aber auch nur eine Persönlichkeit voller Starkmut und Gottvertrauen, konnte in solcher Lage die Energie aufbringen, eine solche ungeheuerliche Verantwortlichkeit, wie sie eben damals die Führung der Reichsgeschäfte bedingte, zu übernehmen. Marx gelang die Ueberwindung des vielleicht seit der Revolution gefährlichsten Punktes der deutschen Politik. Sein damaliges Kabinett der Mitte, bestehend aus Mitgliedern der Zentrumspartei, der Deutschen Volkspartei, der Demokraten und der Bayerischen Volkspartei, machte der Inflationszeit ein Ende und schuf durch die großzügig erdachten, wirtschaftlich und politisch freilich außerordentlich schwerwiegenden Ermächtigungsgesetze die Grundlagen für die Stabilisierung der Währung und damit für den Wiederaufbau der Wirtschaft.

Dieses erste Kabinett führte Marx bis zum 3. Juni 1924. Als die Mehrheit des Reichstages die Fortdauer dieser Ermächtigungsgesetze ablehnte, wurde der Reichstag am 13. März 1924 aufgelöst, und mit dem 3. Juni trat Marx die zweite Kanzlerschaft an, mit der die Londoner Konferenz und die Annahme des Dawes-Planes verbunden ist. Am 20. Oktober 1924 mußte abermals der Reichstag aufgelöst werden, und am 15. Januar 1925 wurde nach einer sehr langwierigen Krisis Marx von Stresemann in der Führung der Kanzlerschaft abgelöst.

Aber schon am 17. Mai 1926 wurde Marx, der in dem damals amtierenden Luther-Kabinett das Amt des Reichsjustizministers versah, abermals der Posten des Reichskanzlers durch den Reichspräsidenten angeboten. Marx führte dieses Kabinett bis zum 29. Januar 1927. Dann bildete er aus Mitgliedern der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei, des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei sein viertes Kabinett, das von den Gegnern mit der Bezeichnung „Bürgerblockkabinett" stigmatisiert wurde, und das nun jetzt, nach dem zu Gunsten der Sozialdemokraten ausgefallenen Wahlergebnis einer neuen Gruppierung Platz macht.

Man hat es Marx auch in unseren Kreisen manchmal verdacht, daß er gerade dieses letzte Kabinett führte, und doch wird man erst einmal später erkennen, daß Marx, der übrigens durchaus nicht auf persönliche Initiative hin, sondern gestützt auf einen seinerzeit gefaßten einstimmigen Fraktionsbeschluß, an die Spitze dieses Kabinetts trat, mit diesem Schritt nicht nur ein persönliches, sondern auch ein großes und in seinen Wirkungen auch heute noch gar nicht abzusehendes politisches Opfer gebracht hat. Es kann doch wirklich nicht geleugnet werden, daß die Heranziehung **der Deutschnationalen zur Verantwortlichkeit** innen- und außenpolitisch wichtige Auswirkungen gebracht hat. Die Opposition der Deutschnationalen gegen den Staat und seinen Grundlagen war damit lahmgelegt. Die Deutschnationalen haben sich seinerzeit in den bekannten Richtlinien ausdrücklich zur Verfassung und zu ihrem Schutze und zur Verteidigung ihrer Einrichtungen, insbesondere auch zum Schutze der Reichsfarben verpflichtet, und sie haben während ihrer Regierungstätigkeit auch nicht im leisesten den Versuch gemacht, die vorher von ihnen so maßlos bekämpfte und verketzerte Außenpolitik irgendwie zu ändern. Ganz im Gegenteil sind die wichtigsten außenpolitischen Entscheidungen des letzten Kabinetts unter voller Mitwirkung und voller Verantwortlichkeit der Deutschnationalen gefaßt worden. Wenn die Deutschnationalen erneut in die Opposition gehen, so werden sie niemals wieder das, was geschehen ist, und das, was sie während ihrer Regierungsbeteiligung innen- und außenpolitisch mitgemacht oder doch gebilligt haben, ableugnen können. Ihre Oppositionsstellung ist also von vornherein gelähmt, und daß dem so ist, muß unbedingt der Erziehungsarbeit, die das Zentrum und insbesondere der Reichskanzler Marx an den Deutschnationalen vollzog, zugutegeschrieben werden.

Reichskanzler Marx hat während seiner viermaligen Kanzlertätigkeit die höchste Zahl an Amtstagen als Reichskanzler seit der politischen Neuordnung des Reiches erlangt. Weit mehr als 1000 Tage hat Dr. Marx dieses Amt verwaltet. Fernerstehende ahnen garnicht, welch eine Fülle von Arbeit, Lasten und Sorgen das bedeutet. Und es ist wirklich kein Wunder, wenn Marx unter dieser Inanspruchnahme, unter diesen vielfältigen körperlichen und seelischen Anstrengungen und Bedrängnissen schließlich trotz seiner bis dahin viel gerühmten eisernen Nerven zusammenbrach, und daß auch heute noch sein Gesundheitszustand unter den Nachwirkungen dieses Zusammenbruchs leidet.

Es darf in diesem Zusammenhange auch darauf hingewiesen werden, wie auffallend es ist, daß gerade das Zentrum so viele schmerzliche Verluste in seinen Reihen seit Uebernahme der Regierungsverantwortlichkeit — und das Zentrum ist seit dem Zusammenbruch ständig in allen Regierungen des Reiches vertreten gewesen — zu beklagen hat. Es hat seine drei ersten Fraktionsvorsitzenden Groeber, Trimborn und Fehrenbach durch Tod verloren, ein anderer erster Fraktionsvorsitzender, von Guerard, ist eben erst von einem gleichfalls schweren Zusammenbruch kaum genesen und Marx selbst hat eine ernste Krankheitsepoche durchgemacht. Wir brauchen auch in diesem Zusammenhange nur daran zu erinnern, daß die ungeheuren Anstrengungen, denen sich der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns während der Wahlzeit aussetzte, ihn erneut auf das Krankenlager geworfen hatten. Zahlreiche andere unserer Freunde und Mitarbeiter in der Fraktion haben ihre Arbeit für Volk und Vaterland bereits mit dem Leben, wieder andere mit schweren Schädigungen ihrer Gesundheit bezahlt. Dessen sollte man sich doch auch einmal in unseren Kreisen nachdrücklich erinnern.

Wir vom Zentrum wollen und dürfen uns nicht nachsagen lassen, daß wir nicht in Treue und Dankbarkeit hinter unseren Führern und vor allem hinter denen stehen, die unter Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit, unter Opferung ihrer Gesundheit, ja sogar ihres Lebens, für die Partei und damit für das Vaterland arbeiten. Dieser Dank gilt insbesondere dem jetzt aus dem Reichskanzleramte scheidenden Reichskanzler Dr. Marx. Im Zentrum aber ist man stolz auf eine derartige Persönlichkeit, die den Dank des Vaterlandes ehrlich erworben und wie kaum ein anderer verdient hat. Und diesen Dank nun auch dem Führer der Partei, als der Marx noch hoffentlich lange wirken möge, abzustatten, dadurch, daß wir dieser Partei selber nun erst recht die Treue und Anhänglichkeit bekunden, dürfte, wie wir Dr. Marx kennen, ihm selber der schönste Lohn sein.

Neue Schwierigkeiten bei der Regierungsbildung

Immer wieder die Preußenfrage.

Berlin, 20. Juni. Die angekündigte Besprechung zwischen den Unterhändlern der volksparteilichen Landtagsfraktion und dem preußischen Ministerpräsidenten Braun in der Frage der Umbildung der preußischen Regierung hat heute mittag stattgefunden. Sie scheint im wesentlichen zu keinem positiven Ergebnis geführt zu haben. Von zuständiger preußischer Stelle wird über die Unterredung ein Bericht verbreitet, in dem es heißt:

Der preußische Ministerpräsident Braun empfing heute vormittag den Besuch der deutschvolksparteilichen Abgeordneten des Preußischen Landtags, Stendel, Dr. Wiemer, Dr. Heymann und Schwarzhaupt. Ministerpräsident Dr. Braun erklärte, ihm erscheine es grundsätzlich abwegig, die Frage der Zusammensetzung der preußischen Staatsregierung von der Regierungsbildung im Reiche abhängig zu machen. Die Ansicht, daß die preußische Staatsregierung stets so zusammengesetzt sein müsse, daß sich eine Homogenität mit der Reichsregierung ergebe, vermöge er nicht zu teilen. Aus diesen Gründen bestehe bei den preußischen Koalitionsparteien und bei ihm, dem Ministerpräsidenten Braun, zurzeit keine Neigung, über eine Aenderung der Regierungszusammensetzung in Preußen zu verhandeln. Einzig und allein von der Staatsnotwendigkeit Preußens selbst hänge es ab, wann über eine Verbreiterung der Regierungsbasis in Preußen zu verhandeln wäre.

Von anderer Seite verlautet noch, daß der preußische Ministerpräsident erklärt habe, wenn die Deutsche Volkspartei sich an die Fraktionen der preußischen Regierungskoalition wenden und versuchen wolle, auf diesem Wege eine Verständigung herbeizuführen, so habe er nichts dagegen.

Diesem Sinne folgend, begaben sich die Unterhändler der Deutschen Volkspartei unmittelbar nach der Unterredung mit dem Ministerpräsidenten in das Geschäftszimmer der Landtagsfraktion des Zentrums und gaben die Erklärung ab, daß sie in Verhandlungen über die Erweiterung der Regierungsbasis in Preußen einzutreten wünschten. Der Geschäftsführer, Abgeordneter Graß, nahm die Erklärung der Unterhändler der Deutschen Volkspartei entgegen und erklärte, diese Mitteilung an den Vorsitzenden der Fraktion weiterzugeben, jedoch glaube er nicht, daß **man vor dem 10. Juli** in dieser Sache irgendetwas werde unternehmen können, da die Zentrumsfraktion nicht früher zusammentrete.

Hierauf begaben sich die volksparteilichen Unterhändler in den Reichstag, wo bereits die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei seit einer Stunde versammelt war. Die Mitteilung über die Stellungnahme des preußischen Ministerpräsidenten Braun hat in der Deutschen Volkspartei zur Folge gehabt, daß man nunmehr die Gesamtlage wesentlich ungünstiger beurteilt als gestern abend. Die Situation habe, so wird von volksparteilicher Seite erklärt, wiederum eine Zuspitzung erfahren.

Abg. Müller hat bereits heute mittag den für die Große Koalition in Frage kommenden Parteien sein inzwischen ausgearbeitetes Regierungsprogramm überreicht. Es enthält 17 Punkte, darunter auch solche, die in den bisherigen Besprechungen nicht erörtert wurden, läßt jedoch diejenigen Punkte, über die bisher keine Einigung erzielt wurde, z. B. den Panzerkreuzerbau, offen.

Von den Fraktionen beschäftigten sich bereits heute mittag das Zentrum, und die Deutsche Volkspartei mit dem Programmentwurf, kamen jedoch noch zu keiner abschließenden Stellungnahme. Die Beratungen des 22er-Ausschusses wurden nachmittags 5 Uhr wieder aufgenommen.

Politische Neuigkeiten

— Ab 1. Juli werden im Einvernehmen mit den Länderregierungen die Gebühren für einzelne wie für Familienpässe von 5 auf 3 M. herabgesetzt.

— Dem Sächsischen Landtag ist ein Gesetzentwurf zugegangen, durch den das Finanzministerium ermächtigt werden soll, zur Deckung außerordentlicher Staatsbedürfnisse eine oder mehrere verzinsliche Anleihen bis zum Gesamtbetrage von 60 Millionen Reichsmark aufzunehmen.

— Der vierte Strafsenat des Reichsgerichts verurteilte den kommunistischen Redakteur Valentin Gabel aus Kassel zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus wegen Vergehens gegen das Republikschutzgesetz.

— Der polnische Sejm hat in zweiter und dritter Lesung die Amnestievorlage im Wortlaut der Regierungsvorlage angenommen.

— In Versailles fand die erste Plenarsitzung der Interparlamentarischen Handelskonferenz statt. Der französische Berichterstatter Charles Dumont verlas einen ausführlichen Bericht über die wirtschaftliche Abrüstung. Der italienische Delegierte Bianchi berichtete über die langfristigen Verträge.

— Unterrichtsminister Herriot veranstaltete zu Ehren der Mitglieder des Internationalen Theaterkongresses ein Bankett, zu dem auch der deutsche Botschafter erschienen war.

— Am Mittwoch wurde in Paris ein ergänzendes Abkommen zum deutsch-französischen Handelsvertrag durch den deutschen Botschafter von Hoesch und Ministerialdirektor Posse einerseits und Briand und Handelsminister Bokanowski andererseits unterzeichnet.

Preußischer Staatsrat

Berlin, 20. Juni. Der preußische Staatsrat nahm am Mittwochnachmittag Kenntnis von der Uebersicht über die Staatseinnahmen und -ausgaben für das Rechnungsjahr 1926 und sprach die Erwartung aus, daß ihm in Zukunft rechtzeitig der vom Landtag genehmigte Haushaltsplan zugehe, damit dieser als Vergleichsgrundlage bei Prüfung der Rechnungen dienen könne. Zugestimmt wurde ferner der Verordnung über Aenderung von Familiennamen, wonach dem Justizminister die Befugnis gegeben wird, die Entscheidung über die Fragen auf nachgeordnete Behörden zu übertragen. Die nächste Sitzung findet am Donnerstagnachmittag statt.

Eine neue polnische Herausforderung

In Berliner politischen Kreisen hat die Mitteilung, daß Polen in der kommenden Woche einen Zug mit 180 Mann Militär und 14 Wagen Heeresgut über Marienburg nach Deutsch-Eylau, also durch deutsches Gebiet hindurch, in den nördlichen Teil des Korridors leiten will, außerordentliches Aufsehen erregt. Von polnischer Seite wird die beabsichtigte Durchfahrt damit begründet, daß sie den Umweg über Bromberg und Thorn ersparen möchte. An sich ist zuzugeben, daß durch das Pariser Abkommen vom 21. April 1921 Polen das Recht zugestanden ist, Militärzüge durch Ostpreußen fahren zu lassen. Dieses Zugeständnis ist unter dem Druck der Verhältnisse damals erfolgt, weil deutscherseits die Notwendigkeit bestand, mit Rücksicht auf die völlige Abschnürung Ostpreußens von dem Mutterlande deutsche Militärtransporte in geschlossenen Zügen durch den Korridor zu leiten. Wenn damals uns Polen unter der für uns bestehenden Zwangslage ganz unnötiger Weise als Gegenleistung das Zugeständnis abnötigte, daß wir ihnen die Durchleitung militärischer Züge durch Ostpreußen gestatteten, so ist zunächst festzustellen, daß für Polen keinerlei Bedürfnis für eine solche Forderung bestanden hat; denn einmal verfügt Polen über ein völlig geschlossenes, zusammenhängendes Staatsgebiet, und weiterhin ist der kleine Umweg über Thorn und Bromberg so bedeutungslos, daß man von vornherein mit der uns von Polen seiner Zeit abgenötigten Forderung sicher ganz andere Absichten im Auge hatte. Und selbst, wenn der Umweg ein erheblicher gewesen wäre, so ist für jeden unbefangenen Beobachter wohl ohne weiteres ersichtlich, daß es in Friedenszeiten auf einen solchen Umweg weniger ankommen sollte, wie auf die Aufrechterhaltung der von Herrn Zaleski mit Worten damals allzu reichlich propagierten sogenannten „gutnachbarlichen Beziehungen", die Polen mit Deutschland nunmehr anzubahnen wünscht.

Die Tatsache, daß bisher Polen noch nicht ein einziges Mal von dem angezogenen Rechte nach dem Pariser Abkommen

vom 21. April 1921 Gebrauch gemacht hat, beweist ja, daß Polen sehr wohl in der Lage ist, auch ohne Inanspruchnahme deutschen Gebietes Truppentransporte nach seinem Kriegshafen Gedingen zu leisten. Daß aber Polen ausgerechnet den gegenwärtigen Augenblick dazu benutzt, erstmalig von jenem Deutschland abgenötigten Rechte Gebrauch zu machen, läßt den Vorgang in einem außerordentlich bedenklichen Lichte erscheinen. Offensichtlich handelt es sich um eine mit voller Absicht durchgeführte Demonstration, um jene niederträchtige Politik der Nadelstiche, die wir in dem ewigen Kriege der Aufgerüsteten nach dem Kriege zur Genüge kennen gelernt haben. Daß Herr Zaleski auf „eigene Rechnung" die auffällige Häufung von Herausforderungen gegen Deutschland wagt, wie wir sie in den letzten Tagen erleben mußten, wird selbst der politisch Blinde nicht glauben können. Herr Zaleski scheint seine Aktion gegen Ostpreußen durch das neue Interview unterstützen zu wollen, das er einem Vertreter der halbamtlichen Epoca gewährt hat. Er geht in dieser Unterredung wieder auf seine Pariser Herausforderungen an Deutschland ein und er hat die — sagen wir einmal höflich — Unverfrorenheit, die Erregung der deutschen Presse infolge seiner Pariser Erklärungen auf den Umstand zurückzuführen, daß „Deutschland die Erhaltung des Friedens nicht erwünscht sei!"

Worauf es aber Herrn Zaleski ankommt, ergibt sich aus seinem angefügten Kommentar, er möchte glauben, „daß die künftige Regierung in Deutschland aus Männern zusammengesetzt sein wird, zu deren politischen Glaubensbekenntnis die Erhaltung des Friedens gehören wird."

Wenn der polnische Außenminister glauben sollte, daß Deutschland unter irgendeiner Regierung, welche es auch sein möge, zu Ehren des polnischen Größenwahns „Harakiri" begehen wird, so dürfte er sehr bald eines besseren belehrt werden.

Bekämpfung des Glücksspiels

Berlin, 20. Juni. Der preußische Innenminister hat heute durch einen besonderen Erlaß alle Polizeibehörden auf die notwendige Bekämpfung des unerlaubten Glücksspiels in den Bade- und Kurorten während der kommenden Saison hingewiesen. Sämtlichen Polizeibehörden wird es zur Pflicht gemacht, der Bekämpfung des Glücksspiels besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Sitzung der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion

Berlin, 20. Juni. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, die um 7 Uhr zu einer Sitzung zusammentrat, gab folgenden Bericht aus: „Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion nahm den Bericht ihrer Unterhändler über die interfraktionellen Verhandlungen entgegen. Dabei wurde mitgeteilt, daß die Meinungsverschiedenheiten über die gesetzliche Festlegung des 11. August als Nationalfeiertag, über die Amnestie, über die Abschaffung der Todesstrafe, über die vorbehaltlose Ratifizierung des Washingtoner Arbeitszeitabkommens, über die Erweiterung der Mitbeteiligung der Arbeiter an der Gestaltung der Wirtschaft und ebenso in der Frage der Agrarschutzzölle fortbestehen. Da die Beratung über mehrere Punkte der Vorschläge, die den interfraktionellen Verhandlungen zu Grunde lagen, noch aussteht, vertagte sich die Fraktion ohne Aussprache auf Donnerstag nachmittag 4 Uhr.

Rücktritt der bayerischen Regierung

München, 20. Juni. Ministerpräsident Dr. Held hat dem Bayerischen Landtagspräsidenten den Rücktritt sämtlicher Staatsminister von ihrem Amt mitgeteilt. Bis zur Bildung eines neuen Ministeriums werden die Geschäfte von dem bisherigen Kabinett weitergeführt.

Schmutzige Geschäfte eines Hochverräters

Der frühere stellvertretende Landeshauptmann von Tirol, Bundesrat Dr. Franz Gruener, ist dieser Tage in einem Berliner Hotel in der Nähe des Anhalter Bahnhofs auf Grund eines Haftbefehls des Amtsgerichts Berlin-Mitte von Beamten der Berliner Kriminalpolizei festgenommen und ins Berliner Polizeipräsidium eingeliefert und am Montag vormittag wieder freigelassen worden. Der Haftbefehl war wegen Verdachts wissentlich falscher eidesstattlicher Erklärungen erlassen.

Dr. Gruener, der Führer der Sozialdemokraten Tirols, hatte im Dezember 1926 sowohl seinen Rücktritt als Bundesrat wie als Landeshauptmann-Stellvertreter vollziehen müssen, nachdem ein Brief bekanntgeworden war, den Dr. Greuner an einen faschistischen Rittmeister in Meran gerichtet hatte. In diesem Brief hieß es:

„In Neu-Italien sollen jetzt deutsche Besitzungen verkauft werden. Wie bereits besprochen, plane ich, nach dort überzusiedeln und die italienische Staatsbürgerschaft zu erwerben. Ich möchte daher schon jetzt für mich oder auf den Namen meines italienischen Bruders einen Ansitz erwerben. Besonders interessieren würde mich die Burg Karneid bei Bozen der bayrischen Herren von Miller, die verkauft werden soll. Ich würde Ihnen sehr zu Dank verpflichtet sein, wenn Sie erheben würden, auf welche maßgebenden Persönlichkeiten es ankommt und mir behilflich wären."

Dr. Gruener besitzt das Schloß Itter in Nordtirol und hat umfangreiche Häuserspekulationen, auch in Berlin, gemacht. Dr. Gruener wird jetzt beschuldigt, Steuerhinterziehungen aus seinen Berliner Grundstücksspekulationen begangen zu haben. Wieweit die Beschuldigungen gerechtfertigt sind, werden die Untersuchungen der Staatsanwaltschaft ergeben müssen.

Die heutigen interfraktionellen Besprechungen

Berlin, 20. Juni. Die interfraktionellen Besprechungen am Mittwoch nachmittag im Reichstag haben noch keinen Abschluß der Verhandlungen über die formulierten Programmvorschläge des Herrn Hermann Müller gebracht. Erhebliche Differenzen sind noch, wie wir hören, namentlich wegen des Verfassungstages und in der Frage der Amnestie bestehen geblieben. Die Steuerfragen sind noch zurückgestellt worden und auch über die sozialpolitischen Fragen bedarf es noch weiterer Besprechungen.

Die Zentrumsfraktion des Reichstages hat die für heute abend 6.30 Uhr vorgesehene Fraktionssitzung abgesetzt. Der Verlauf der interfraktionellen Besprechung bot keinen Anlaß zu sofortiger Berichterstattung in der Fraktion.

Verlegung des belgischen Hauptquartiers

Aus Sparsamkeitsgründen

Köln, 20. Juni. Zu der Meldung des Londoner „Daily Telegraph", wonach das belgische Hauptquartier von Aachen nach Lüttich verlegt werden soll, erfahren wir von zuständiger deutscher Stelle, daß es sich bei dieser Verlegung um eine Sparsamkeitsmaßnahme der belgischen Regierung handelt. Fortab wollen die Belgier kein besonderes Hauptquartier in Aachen unterhalten, sondern die ganze Verwaltung soll von Lüttich aus bewerkstelligt werden. Die Verlegung dürfte in Bälde vorgenommen werden. Für die Aachener Bevölkerung bedeutet der Wegfall des belgischen Hauptquartiers lediglich das Freiwerden einiger Wohnungen.

Der Antrag für Riklin und Rosse zurückgestellt

Paris, 20. Juni. Der elsässische Abgeordnete Walter hat an den Kammerpräsidenten einen Brief gerichtet, in dem er mitteilt, daß er auf seine Absicht verzichtet, morgen den Antrag zu Gunsten der Freilassung von Riklin und Rosse einzubringen, und zwar mit Rücksicht auf die bevorstehende Frankenstabilisierung. Er behält sich aber die Möglichkeit vor, den Antrag sofort nach der Stabilisierung einzubringen.

Die Konferenz der Kleinen Entente

Paris, 20. Juni. Die Aufgaben der heute in Bukarest beginnenden Konferenz der Kleinen Entente werden von der Presse lebhaft erörtert. Allgemein erwartet man hier eine gemeinsame Erklärung der drei Außenminister Benesch, Titulescu und Marinkowitsch gegen die von Italien und Lord Rothermere unterstützten ungarischen Revisionsforderungen. Ferner glaubt man, daß man sich mit den wachsenden Strömungen für den Anschluß Oesterreichs an Deutschland auseinandersetzen werde.

Die Bremenflieger in der Reichshauptstadt

Berlin empfängt sie würdig

Ein Festtag sondergleichen

Berlin, 20. Juni. Berlin präsentierte sich heute zum Empfang der Ozeanflieger im schönsten Festschmuck. Die amtlichen Gebäude und zahlreiche Privathäuser sind reich beflaggt. Die Flughafengebäude und ihre Umgebung sind von einem Fahnenwald umrauscht. Farbenprächtig wechseln die Reichsflaggen mit irischen, großbritannischen und amerikanischen Fahnen. Die Abfertigungshalle, wo der eigentliche Empfang stattfindet, ist mit Lorbeerbäumen, Tannengrün und frischen Blumen reichlich geschmückt. Schon am frühen Morgen begann der Zug der Fußgänger nach Tempelhof. Zehntausende von Zuschauern umlagerten den Flugplatz, als die Flieger gegen 2.15 Uhr mittags eintrafen.

Die Flieger waren um 10 Uhr morgens begleitet von einem Geschwader von 21 Flugzeugen abgeflogen. Sie hatten in der von Baron v. Hünefeld gekauften „Europa", die von Köhl gesteuert wurde, Platz gewommen. Zuerst wurde in Hamburg eine Zwischenlandung vorgenommen. Wie in Bremen und in Berlin wurden die Flieger auch hier von vielen Tausend Menschen jubelnd begrüßt.

Auf dem Tempelhofer Flugfeld wurde den Wartenden inzwischen die Zeit durch ein wundervolles Schauspiel, durch einen Geschwaderflug von 50 Flugzeugen, verkürzt.

Um 2 Uhr wurde die „Europa" über dem Flugplatz Staaken westlich von Spandau gesichtet und endlich um 2.15 Uhr auch über dem Berliner Flugplatz Tempelhof, wo sie etwa 5 Minuten später niederging. Bei der Ankunft salutierte die Ehrenkompagnie des Wachtregiments Berlin, und die unübersehbare Menschenmenge brach in unbeschreiblichen Jubel aus, als unmittelbar darauf Köhl, dem Flugzeug entstieg. Ihm folgte Fitzmaurice in seiner Majorsuniform, und als letzter von Hünefeld. Die Flieger wurden zur Rednertribüne geleitet. Das Töchterchen des Ministerialdirektors Brandenburg vom Verkehrsministerium überreichte mit einigen Versen Köhl einen großen Blumenstrauß.

Dann ergriff Vizekanzler Hergt als Vertreter der Reichs- und der preußischen, bayrischen und württembergischen Regierung das Wort. Er pries die kühne Tat der Flieger: „In atemloser Spannung ist das deutsche Volk Ihrem Fluge gefolgt, auf dessen Bahn schon so viele kühne Männer ihr Leben gelassen haben. Je tiefer wir vom Schicksal getroffen sind, um so höher schlagen unsere Herzen, wenn tapfere Pioniere das Deutschtum vor der Welt beweisen, daß wir ungebeugt im Völkerwettstreit um die großen Kulturfortschritte unseren Mann zu stehen wissen. Auf deutschem Boden, hier auf diesem Platze, konnten wir im vorigen Jahre den hervorragenden amerikanischen Flieger Chamberlin begrüßen. Jetzt haben Sie dem amerikanischen Volke unter den schwierigsten Verhältnissen den Gegenbesuch geleistet, und mit Genugtuung stellen wir fest, daß beide Flüge die Gefühle gegenseitiger Achtung und Freundschaft zwischen den beiden Ländern nur haben stärken können."

Im Anschluß an die Ansprache Hergts intonierte die Reichswehrkapelle das Deutschlandlied, das von der begeisterten Zuschauermenge mitgesungen wurde.

Oberbürgermeister Boeß begrüßte die Flieger namens der Reichshauptstadt und seiner gesamten Bürgerschaft.

Nachdem der englische Botschafter Lindsay und der amerikanische Botschafter Schurman zu Wort gekommen und den erfolgreichen Sieg der Luftfahrt Ost—West gefeiert, nahmen die Gefeierten des Tages, Hauptmann Köhl, Major Fitzmaurice und zum Schlusse Baron v. Hünefeld das Wort, die allen in bewegten Worten für den herzlichen Empfang dankten.

Nachdem das Deutschlandlied verklungen war, begaben sich die Ozeanflieger zu den blumengeschmückten Autos, worauf sie langsam an den spalierbildenden Zuschauern vorüber fuhren. Während der Rundfahrt wurde ein japanisches Tagesfeuerwerk abgebrannt.

Nach einem kleinen, von der Deutschen Lufthansa gegebenen Imbiß verließen um 4.30 Uhr die Flieger den Flughafen und fuhren, begleitet von zwanzig Wagen, durch die festlich besetzten Einzugsstraßen zum Reichskanzlerpalais, wo der Reichskanzler die Flieger empfing.

Abends fand im Flughafen ein großes Höhenfeuerwerk statt und anschließend ein Fackelzug.

Der Tee beim Reichskanzler

Berlin, 20. Juni. Nach der Begrüßung der Bremenflieger auf dem Tempelhofer Felde fand als erste offizielle Veranstaltung ein Tee beim Reichskanzler statt. Köhl, Hünefeld und Fitzmaurice entstiegen dem blumengeschmückten Merzedeswagen. Sie wurden sofort von den wartenden Photografen umringt. Bayerische Frauen in ihrer Heimattracht reichten Bierkrüge mit Münchener Bier umher. Hünefeld verabreichte einer Bayerin einen schallenden Kuß, wobei er kommentierte „Versöhnung zwischen Preußen und Bayern". Im Palais selbst begrüßte der Reichskanzler die Gäste, während draußen der Jubel nicht enden will. Bis 6.30 Uhr verblieben die Flieger im Reichskanzlerpalais und kehrten dann in das Hotel Kaiserhof zurück.

Am Abend fand in den Kroll'schen Festsälen am Platz der Republik zu Ehren der Ozeanflieger ein Empfang der Regierungen des Reiches und der Länder, der Vertreter der Reichs- und Länderparlamente und der großen Organisationen in Anwesenheit von Reichskanzler Marx, Innenminister v. Keudell, Minister Schiele, Reichswehrminister Gröner, Reichsfinanzminister Dr. Köhler, der preußischen Minister Dr. Höpker-Aschoff und Minister Dr. Steiger statt. Vertreter der deutschen, englischen und amerikanischen Presse waren erschienen.

Brühl und Umgebung

Brühl, 21. Juni 1928.

Das Wetter

Seit Tagen und Wochen hat der Himmel ein graues Gesicht. In den letzten Tagen goß es oft in Strömen. Nur hin und wieder zeigte sich die Sonne und schon freute sich mancher in dem Gedanken, ob es endlich Sommer wird?

Das Wetter ändert sich oder es bleibt wie es ist. Der Volkswitz hat mit diesem, vom auf dem Mist krähenden Hahn abhängig gemachten Vorzeichen den Nagel aller Wettervorhersage auf den Kopf getroffen. Den Städtern ist es so leicht nicht möglich, das männliche Federvieh in dieser Stellung beim Wettermachen zu sehen, da in den Städten „Misten" dieser Art nicht vorhanden sind, aber die Schlußfolgerungen sind ohne weiteres richtig. Die musikalische Betätigung des Hahnes läßt diese Ableitung durchaus zu.

Gestern regnete es. Der hundertjährige Kalender kündete ihn an, also hatte er recht. Gestern.

Heute, ob er sich vielleicht irrt, wie schon so oft. Wir möchten es wünschen, denn wir warten sehnsüchtig auf bessere, auf sonnige Tage. Heute erst recht beim Sommeranfang.

Der Hundertjährige teilt dieses Geschick mit allen Wetterpropheten, Kalendern und auch Barometern. Sie alle zeigen den gleichen Fehler, sie legen sich auf eine Meinung fest. In der Wetterkunde soll man das nicht.

Da lobe ich mir einen alten Mühlbauer, der weit und breit als Wetterprophet in hohem Ansehen stand.

„Na, Mühlbauer, was macht der Himmel, gibt er gutes Erntewetter?"

„Wie es Wetter wird?"

Dann schaute der Alte zum Himmel, den ziehenden Wolken nach, prüfte die Richtung des Windes nach dem nächsten Wetterhahn, hob die Nase und schnupperte, um, wie er meinte, den Feuchtigkeitsgrad der Luft festzustellen. Nach gewisserhafter Bewertung der Einzelbefunde fällte der als wetterkundige geschätzte Alte das Urteil dahin:

„Ich glaub', es bleibt schön!"

Aber dann schnupperte er noch einmal in der Luft herum, sah durch das im Wolkenschatten liegende Tal bis an die Bergessäume und dann, den Himmel beäugend, sprach er:

„S' kann aber auch Regen geb'n!"

Der Alte hielt es mit dem Hahn auf dem Mist und so hatte er allemal recht. Und lange stand er bei den Bauern in Gunst.

*

!! **Wetteraussichten für Freitag.** Veränderlich, zunächst noch Regenfälle, später zeitweise Bewölkungsabnahme und Regenpause. Temperaturen schwankend.

!! **Eisclverein.** Am kommenden Samstag unternimmt die hiesige Ortsgruppe wiederum eine der so beliebten Nachmittagswanderungen. Dieses Mal geht es nach Frechen, wo die Besichtigung einer Töpferei im Betriebe ermöglicht worden ist. Gerade die uralte Töpferindustrie in Frechen ist deshalb so interessant, weil trotz der unmittelbaren Nähe der Großstadt und trotz der modernen technischen Errungenschaften auch in der Steingutindustrie hier in Frechen in einigen wenigen Familien die Töpfe noch nach Altväterweise mit der Drehscheibe geformt werden. Die Güte der Waren und die Vielgestaltigkeit der Formen sichert den Töpfern immer noch ihr Auskommen. — Nach Besichtigung der evangelischen Kirche, einem geschichtlich interessanten Bauwerke, findet die Rückwanderung nach Brühl (etwa 2½—3 Stunden) statt. Unterwegs bietet sich Gelegenheit, noch einige bemerkenswerte alte Wasserburgen (Bachem, Gleuel) zu sehen.

)(**Reger Personenschiffsverkehr auf dem Rhein.** Außer den zahlreichen planmäßigen Köln-Düsseldorfer und Niederländischen Salondampfern und -Schiffen, den vielen sonstigen Privatdampfern wie „Rheintreue", „Rex Rhenl", „Rheinland", „Vaterland", zahllosen Motorbooten, großen und kleinen, herrschte am vergangenen Sonntag trotz des schlechten Wetters und der empfindlichen Frische ein äußerst lebhafter Verkehr, besonders zwischen Köln und Koblenz. Von der „Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft fuhren noch als Sonderdampfer: „Frauenlob" und „Goethe" ab Köln, „Oberstolz" ab Bonn, „Undine" ab Bingen, „Kaiserin Friedrich" und „Lohengrin" ab Mainz.

::: **Zuführung von Schulkindern durch die Polizei.** Die Polizeibehörden sind nach § 10 II 17 ALR zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Staate in erster Linie berufen. Sie sind daher auch berechtigt, auf Ersuchen der zuständigen Schulbehörde Schüler, welche die Schule unberechtigt versäumen, — wenn Strafandrohungen und Straffestsetzungen gegen die Eltern und Vormünder keinen Erfolg haben — der Schule zuzuführen, also unmittelbaren Zwang auszuüben. Die neuere Schulgesetzgebung hat hier keine Aenderung herbeigeführt. Berechtigt, das Ersuchen an die Polizei zu stellen, ist der Leiter der Schule, unter Umständen auch schon der Klassenlehrer. Die Schulaufsichtsbehörde, die Regierung, braucht das Ersuchen nicht zu stellen, es würde auch zuviel Zeit in Anspruch nehmen, wenn erst ein schriftlicher Bericht von dem Leiter der Schule an die Regierung erstattet werden müßte. Alsbaldige Zuführung ist im Interesse der Schuldisziplin unbedingt geboten. Die Polizei hat nur zu prüfen, ob das Ersuchen um Zuführung von einem berechtigten Lehrer ausgeht. Das Ersuchen kann sogar auch mündlich gestellt werden, jedoch ist schriftliches Ersuchen üblich, damit die Polizei nötigenfalls einen Ausweis in Händen hat. Auch die Eltern und Vormünder können, wenn ihre Autorität nicht mehr den Kindern gegenüber ausreicht, die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen und auch erwirken.

=ß= **Kierberg:** Ehrlicher Finder. Ein auswärtiger Bauunternehmer verlor hierselbst eine Brieftasche mit 100.— RM, die kurze Zeit nachher von einem Herrn von hier gefunden wurde. Der Verlierer erhielt die Tasche mit Inhalt zurück, ohne daß der Finder einen Finderlohn verlangte.

„„ **Kierberg:** Einbruch. Zwei Einbrecher aus Köln drangen gestern morgen gegen 6 Uhr in die Wohnung des Bauinspektors Krusekopp in Kierberg ein. Nachdem sie hofwärts eine Fensterscheibe eingedrückt hatten, gelangten sie in die Bureauräume. Ein Arbeiter aus Kierberg, dem die beiden verdächtig vorgekommen waren, hatte am Bahnhof Kierberg einige Beamten alarmiert, die sofort die Verfolgung aufnahmen. Es ist ihnen gelungen, einen der beiden Verbrecher zu stellen und ihn nach Verabreichung einer ordentlichen Tracht Prügel, der Polizei zu übergeben. Der andere ist entkommen, jedoch wird man auch seiner bald habhaft werden, da seine Personalien durch seinen Komplizen verraten wurden. Da die Täter auf frischer Tat ertappt wurden, konnten sie nichts mitgehen heißen.

Die Proviantversorgung für Nobile geglückt

Oslo, 20. Juni. Die italienische Gesandtschaft in Oslo hat von der Citta di Milano eine Meldung erhalten, nach der es dem italienischen Flieger Maddalena geglückt ist, Proviant in das Lager Nobiles abzuwerfen.

Amundsen im Polarmeer notgelandet

Berlin, 20. Juni. Nach einer Meldung aus Kopenhagen ist dort die Nachricht eingegangen, daß Amundsen im nördlichen Polarmeer eine Notlandung habe vornehmen müssen. Amundsen soll dringend sofortige Hilfe angefordert haben.

Blick in die Weite

Einer beherrscht unser Land! Ob von den Bergen sichtbar — auf der gewellten Hochfläche im jähen Absturz nur geahnt — im Tale ruchnah schon gefühlt: er herrscht, erlegt sich auf, er formt nicht nur das Land — auch in den Menschen, in den Seelen rauscht er: Er, der Strömende, der Rhein!

Erlebnis: Dämme ziehen quer durchs Land. Sie bringen dich zu ihm. Durch Sand, durch Wein, durch Wald, durch grüne Wildnis saftigen Gesträuchs in feuchten Wiesen, an Wasserarmen hin: zu ihm! Im Tannenwald (karg aus dürrem Sand) ein Mann beim Holzen. Vielleicht ist der schmale Acker Wald ihm zu eigen: ein kleiner Bauer. Vielleicht holzt er in fremdem Dienst. Gespräch. Stimme des Lands: Der Strom rauscht auf. „Habt Ihr schon die Farben des Rheins gesehen? Wenn Ihr einmal drüben steht auf den Höhen, auf dem Niederwald, dem Ehrenfels, da könnt Ihr sie sehen: schwarz dort drüben, das ist der Main, gelb in der Mitte wenn es geregnet hat, das ist der Neckar, der kommt vom Schwarzwald; und grün hier drüben, das ist Alpwasser, das kommt aus der fernen Schweiz!"

O Land! O Strom, der du die Blicke deiner Kinder weitest in die Fernen! Hier im Mittag deines Lebens grüßt noch der Sprudelschritt deiner Jugend. Und schon weht über die strömenden Wellen ein Ahnen her vom Land deiner Erfüllung. Schiffe schaukeln und grüßen vom Meer her. In der Enge tut sich auf die unendliche Welt.

Karl Basser, Ober-Ingelheim.

Der Johannis-Sonntag auf der Pressa

Moderne Sonnenwendfeier- Feuerwerk. Rhein- und Dombeleuchtung Schätzungswettbewerb

Zur Feier der Sonnenwende wartet die Pressa am kommenden Sonntag, 24. Juni, mit einem festlichen Programm auf. Es soll vor allem den vielen auswärtigen Besuchern, die an den Sonntagen (Sonderzüge, Sonntagskarten) immer besonders zahlreich vertreten sind, etwas Besonderes geboten werden. Einen feierlichen Auftakt gibt vormittags um 11.15 Uhr ein Orgelkonzert von Prof. Hans Bachem in der Großen Halle der Ausstellungsbauten. Der niedrig gehaltene Eintrittspreis von 30 Pfg. ermöglicht es jedem, dem Konzerte beizuwohnen. Auch das Ausstellungsorchester wird sein Bestes tun. Vormittags von 11.30—1 Uhr spielt es zum Promenadenkonzert auf, nachmittags sind weitere Konzerte von 16—19 Uhr und von 20—22 Uhr. Feuerwerke und Rheinbeleuchtung werden Glanzpunkt des Tages im wahrsten Sinne des Wortes sein. Ein japanisches Tagesfeuerwerk, das um 17 Uhr auf der großen Festwiese zwischen Parkhaus und Weindorf veranstaltet wird, bildet einen wirkungsvollen Gegensatz zu dem abends im Dunkel der Nacht aufsprühenden Feuerwerk auf dem gleichen Platze. Zugleich werden Ausstellungsgelände, Altstadt und Dom im Lichte festlicher Beleuchtung erstrahlen. Moderne Sonnenwendfeuer!

Einen besonderen Reiz erhält der Besuch noch durch einen Schätzungswettbewerb. Beim Betreten des Ausstellungsgeländes erhält jeder Besucher einen vorgedruckten Zettel, auf dem er die mutmaßliche Besucherzahl des Tages angeben soll. Der ausgefüllte Zettel ist beim Verlassen der Ausstellung in einen der an den Ausgängen aufgestellten Kästen zu werfen. Auf die beste Schätzung der Besucherzahl ist ein Preis von RM. 200.— in bar ausgesetzt. Die nächstbeste Schätzung wird mit einem Preis von RM. 100.— in bar bedacht. Werden bei den beiden ersten Schätzungen gleiche Zahlen angegeben, so werden die Geldpreise geteilt. Im ganzen sind 43 Preise festgesetzt, unter denen sich eine Pressa-Dauerkarte, eine Dauerkarte für die Liliputbahn, Eintrittskarten für das Marionetten-Theater Münchener Künstler und wertvolle Bücher befinden. Die Schätzer gleicher Zahl werden für die Einstufung bei der Preisverteilung nach den Anfangsbuchstaben ihrer Rufnamen geordnet. Ueber die Zuteilung der Preise entscheidet ausschließlich die Ausstellungsleitung.

Der Eintrittspreis ist ermäßigt und beträgt für den ganzen Tag (auch nach 18 Uhr) RM. 1.—.

Wogendes Korn!

In den letzten Wochen hat das Wachstum des Getreides sehr zugenommen und aus den scheinbaren Wiesen mit hohem Gras sind wogende Aehrenfelder entstanden, deren Spitzen sich wellig bewegen, wenn der Wind darüber streicht. Nun kommen die Tage, wo man — wie der Dichter so schön sagt — durch des Kornes enge Gassen gehen kann, während die Singrakete „Lerche" in den tiefblauen Sommerhimmel aufsteigt. Bald nehmen die jetzt noch grünen Halme einen goldigen Glanz an: blaue Kornblumen und roter Mohn nicken uns zwischen den Aehren zu, und die zarte, weiße Ackerwinde rankt sich an den einzelnen Halmen empor, mit einem roten Schein im Innern des trichterförmig gebildeten Kelches.

Nach einer Sage hat die Ackerwinde die zarte Rötung auf eine ganz eigentümliche Weise erhalten. Ein Landmann, der einen mit Wein beladenen Wagen durch einen Hohlweg führen wollte, brachte ihn an einer feuchten lehmigen Stelle nicht weiter. Seiner Gewohnheit nach rief er: „Maria hilf!" Kaum waren die Worte gesprochen, als wirklich Maria erschien, in die Speichen der Räder griff und mit Leichtigkeit den Wagen aus dem Hohlweg herausbrachte. Der überraschte Landmann wollte die „Mutter Gottes" zum Danke von seinem Wein kosten lassen — nur fehlte ihm ein Becher. Da pflückte Maria lächelnd eine Ackerwinde ab und ließ sich ein paar Tropfen Rotwein aus einem der Krüge hinein geben. Davon die zarte Rötung.

Wie lange wirds dauern und die Sense rauscht durch die Halme, der Wind fegt über die Stoppeln! Jetzt nach Möglichkeit die schöne Zeit zu genießen, sollte jedem angelegen sein. Nur sei gebeten, keinen Halm niederzutreten, um zu einer Blume zu gelangen.

Unfälle des Tages

Bonn. In der Nacht zum Montag stieß ein Kraftwagen, in dem vier Kölner, zwei Herren und zwei Damen, saßen, am Adolf-Platz mit einem Zug der Vorgebirgsbahn zusammen. Die Herren Heimer u. Schmitz und Frau Heimer wurden schwer verletzt in die chirurgische Klinik gebracht. Die zweite Dame wurde leichter verletzt und fuhr mit der Rheinuferbahn nach Köln.

Duisburg. Auf der Düsseldorfer Chaussee wurde der 50 Jahre alte Arbeiter Hubert Hilgenbach von einem Personenkraftwagen angefahren und so schwer verletzt, daß er auf dem Transport zum Krankenhaus verstarb.

: **Rheinberg.** Das 14 Monate alte Kind eines Maschinisten aus Wallach spielte mit seinen Geschwistern auf einer Wiese. Dabei pflückte es Blumen, die Gift enthielten, und nahm sie in den Mund. Es stellte sich hierauf Erbrechen ein, so daß der Arzt hinzugezogen werden mußte. Das Kind starb noch am Abend desselben Tages.

Essen. Der 18jährige Abschlepper Wilhelm Möllbeck hatte den scharfen Zünder einer Granate in die linke Hand genommen und mit einem Gewichtstück versucht, den Zünder auseinanderzunehmen. Hierbei explodierte der Zünder, riß M. beide Beine und den linken Unterarm in Fetzen vom Körper ab. Der Tod Möllbecks trat sofort ein.

Oberhausen. Bei der Einfahrt des Personenzuges 228, von Essen-Borbeck kommend, kam der Eisenbahner Lehmacher mit einer Eisenbahntransportkarre auf dem Bahnsteig so nahe an das Geleise, daß die Lokomotive des 22.40 Uhr einfahrenden Zuges die Karre erfaßte und fortschleuderte, wobei der Arbeiter schwer und 15 auf dem Bahnsteig wartende Reisende leicht verletzt wurden, die jedoch nach Anlegung von Notverbänden ihre Reise fortsetzen konnten.

: **Skalpiert.** In einer Rybniker Kohlensäurefabrik geriet eine 16jährige Arbeiterin bei Aufräumungsarbeiten mit den Haaren in eine Transmission. Das Mädchen wurde herumgeschleudert und gegen die Wand geschlagen. Das Haar wurde ihr samt der Kopfhaut abgerissen. Die Verunglückte wurde in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus geschafft.

Aus der weiten Welt

Noch ein Opfer von Siegelsdorf.

: **Augsburg,** 20. Juni. Der Generaldirektor der Papierfabrik Hogge A.-G. bei Kempen im Allgäu, Karl Matthies, der als Passagier des Siegelsdorfer Unglückszuges einen schweren Nervenschock erlitt, hat in Auswirkung dieses Nervenzusammenbruches Selbstmord verübt.

Den Beklagten im Gerichtssaal erschossen.

: **Wien,** 19. Juni. Heute fand beim Bezirksgericht Hietzing eine Verhandlung in der Ehrenbeleidigungsklage des ehemaligen volkswirtschaftlichen Korrespondenten Poeffel, gegen den Redakteur Bruno Wolff vom Neuen Wiener Journal statt. Während der Verhandlung zog Poeffel einen Revolver, und tötete Wolff durch sechs Schüsse. Poeffel war während der Inflationszeit beim Neuen Wiener Journal tätig. Er hatte sich angeblich Unregelmäßigkeiten als Journalist zuschulden kommen lassen und wurde seines Amtes enthoben. Er strengte gegen Wolff die Beleidigungsklage an, die sich jahrelang hinzog. Poeffel wurde sofort verhaftet.

Ein italienisches Kriegsschiff rettet ein deutsches Wasserflugzeug.

: **Rom,** 21. Juni. Ein mit acht Deutschen besetztes Wasserflugzeug, das vom Flughafen in Pisa aufgestiegen war, erlitt in der Nähe der Insel Gorgona Havarie und sandte SOS-Rufe aus. Das Flugzeug wurde von einem italienischen Zerstörer treibend aufgefunden. Die Insassen des Flugzeuges wurden nach Livorn gebracht.

Apfelsinenkoller in Estland. — Schlangenbildung vor den Obstläden.

: Die estländische Staatsversammlung hat bekanntlich den Zoll auf Südfrüchte völlig aufgehoben. Die Folgen dieser Maßnahme sind erschreckend. Der Bevölkerung Revals hat sich eine wahre Besessenheit auf Apfelsinen bemächtigt. Die Blätter rechnen aus, daß in den ersten Tagen nach der Aufhebung der Zölle nicht weniger als eineinhalbe Million Apfelsinen verzehrt worden sind, was etwa 200 000 Kronen ausmacht. In diesen Tagen wird eine weitere Sendung von Apfelsinen aus Hamburg erwartet, die einen Wert von 300 000 Kronen hat. Das Publikum, das Apfelsinen jahrelang nicht zu essen bekommen hatte, bildet lange Schlangen vor den Fruchtläden. Ob die Freude angesichts der wirtschaftlichen Rückwirkungen aber lange dauern wird, ist zweifelhaft, da man heute schon im estnischen Handelsministerium starke Befürchtungen hinsichtlich der Gestaltung der estnischen Handelsbilanz hegt.

Erdstöße am Mittelrhein

: **Koblenz,** 20. Juni. Gestern abend gegen 10.30 Uhr wurden in den Dörfern und Städten am Mittelrhein zwei starke, kurz aufeinanderfolgende Erdstöße verspürt. Der erste Stoß wurde im südlichen Stadtteil von Koblenz um 10.23 Uhr wahrgenommen. Er dauerte 15 Sekunden. Der zweite Erdstoß war kürzer. Beide Erdstöße waren von einem eigenartigen brummenden Geräusch begleitet. Sie waren sowohl in den Ortschaften am Rhein, bis in die Vordereifel nach Mayen und Plaidt zu spüren. Rechts des Rheins, von Niederlahnstein bis Hönningen wurden die Erdstöße ebenfalls wahrgenommen. Besonders starke Wirkung war in Andernach bemerkbar, wo in einem Hotel die Deckenbeleuchtung zu Boden stürzte.

Eine Badeanstalt in die Luft geflogen

Schweres Explosionsunglück in Mexiko.

: **London,** 20. Juni. Wie aus Mexiko gemeldet wird, ereignete sich dort in der größten öffentlichen Badeanstalt eine schwere Kesselexplosion, wobei die Badeanstalt selbst völlig zerstört wurde. Bei dem Unglück kamen 21 Personen ums Leben, 49 wurden verletzt. Durch die ausströmenden Dämpfe wurden die unter den Trümmern eingeschlossenen Verletzten noch weiter sehr schwer verletzt. Man führt die Ursache des Unglücks auf die Verstopfung der Ventile zurück. Auch eine ganze Anzahl Häuser der Umgebung der Anstalt wurden arg beschädigt. Auf den Straßen wurden auch einige Personen durch umherfliegende Trümmer verletzt. Nach der Explosion spielten sich gräßliche Szenen ab. Fünf der Verunglückten war es gelungen, die Straße zu erreichen. Zwei fielen jedoch tot zu Boden, nachdem sie eine kleine Strecke gelaufen waren. Die Verunglückten sind zumeist Arbeiter, die nach Feierabend die Badeanstalt aufsuchten. Man rechnet noch mit weiteren Todesopfern. Unter den bisherigen befinden sich sieben Frauen.

Lest die Zeitung
Wissen ist Macht

Westdeutschland.

Das Fliegerunglück bei Radevormwalde

Durch das Horn einer Kuh verursacht.

▪ **Köln:** Ueber die Ursache des schweren Flugzeugunglücks bei Radervormwalde, das sich am Pfingstsamstag ereignete und fünf Menschen das Leben kostete, wird einem Kölner Blatt aus Remscheid gemeldet: Die Schuld an dem Unglück trägt das Horn einer Kuh. Der Pilot, der aus irgendeinem Grund eine Notlandung vornehmen mußte, war bereits dicht auf den Boden gekommen, als er dort das Horn einer weidenden Kuh streifte. Dieses brach ab, drang jedoch auch durch den Benzintank, sodaß das ausgelaufene Benzin sich am heißgelaufenen Metall entzünden konnte. Es darf als sicher gelten, wie Major Sommer, der Leiter der Dortmunder Lufthansa, ausführte, daß darin die Ursache der Katastrophe zu suchen sei.

▪ **Köln: (Die Herbstmesse fällt aus.)** Mit Rücksicht auf die Internationale Presse-Ausstellung, die bis Ende Oktober dauert, wird die diesjährige Kölner Herbstmesse ausfallen. Dagegen steht fest, daß die ebenfalls schon zu einer ständigen Einrichtung gewordene Westdeutsche Gastwirtsmesse in wesentlich erweiterter Form in den Novembertagen im Ausstellungsgelände abgehalten wird.

▪ **Godesberg: Erzbischof Gonzalez von Durango in Mexiko** weilte zwei Tage in unserem Orte und hatte im Kloster St. Antonius Wohnung genommen. Er besuchte das Aloysius-Kolleg und wohnte am Abend der feierlichen Herz-Jesu-Andacht in der Pfarrkirche St. Marien bei. Danach hielt er in fremder Sprache eine zu Herzen gehende kurze Predigt, die vom Ehrendechanten Msgr. Dr. Winter ins Deutsche übertragen wurde. Die innige Teilnahme der Gläubigen an dem schweren Leid der mexikanischen Katholiken, der erfreuliche Ausfall der Kollekte und der Aufenthalt in unserem schönen Godesberg taten dem schwergeprüften Oberhirten sichtlich wohl. Möge Gott die Zeit seines Leidens abkürzen!

▪ **Neuwied: (Mädchenhändler?)** Ueber eine rätselhafte Entführung zweier Mädchen wird der „Neuwieder Zeitung" aus dem Westerwälder Orte Seeburg berichtet. In der Gastwirtschaft Moyzig in Seeburg stiegen dieser Tage zwei Herren und eine Dame ab, um angeblich dort Kuraufenthalt zu nehmen. Während sich der Wirt mit den beiden Herren unterhielt, begab sich die fremde Dame in die Küche, wo sie die dort anwesenden beiden Mädchen, zwei Schwestern, zu bewegen verstand, ohne Wissen des Wirtes das Haus zu verlassen, um aus ihrem in der Nähe der Seeburg stehenden Auto, das angeblich defekt sei, die Koffer abzuholen. Von diesem Zeitpunkt an blieben beide Mädchen verschwunden. Trotz eifrigster Nachforschungen der Polizei konnte bisher keine Spur der Fremden festgestellt werden. Lediglich will ein Bewohner von Schmidthahn ein in rasendem Tempo in der Richtung nach Hachenburg begriffenes Auto gesehen haben. Man befürchtet, daß die beiden Mädchen in die Fangstricke von Mädchenhändlern gefallen sind. In Verdacht kommen zwei Personen, ein Herr und eine Dame, die vor Pfingsten in der Umgegend von Seeburg logierten und sich auffallend für die Mädchen der Gegend interessierten.

▪ **Duisburg: (Großfeuer im Duisburger Innenhafen.** In der Nacht zum Mittwoch brach im Duisburger Innenhafen ein Großfeuer aus, dem zwei große Lagerschuppen einer Futtermittel-Großhandlung zum Opfer fielen. Die Feuerwehr bemühte sich in mehrstündiger Arbeit, das Uebergreifen des Feuers auf ein dicht benachbartes großes Holzlager zu verhindern. Der gewaltige Schaden ist im Augenblick noch nicht übersehbar. Auch über die Entstehungsursache kann noch nichts gesagt werden, da die Ermittlungen noch im Gange sind. Der Brand wurde von zwei Motorradfahrern entdeckt.

WIR DRUCKEN
Drucksachen für Handel und Verkehr
sowie für Vereine
Privat-Drucksachen
Trauer-Drucksachen
Brühler Zeitung
Buchdruckerei Peter Becher
G. m. b. H.
Brühl, Schloßstraße 23 Fernsprecher 108-109

Ein Deutscher von einer Löwin getötet.

: Ein Jagddrama, dem ein Deutscher mit Namen Schulz zum Opfer fiel, spielte sich, laut United Preß, in der Nähe von Daressalam ab. Schulz untersuchte zusammen mit einem Gefährten mit Namen Korth Raubtierfallen, als sie plötzlich von einer Löwin angefallen wurden. Es gelang, K., der von dem Raubtier schwer verletzt worden war, in ein Krankenhaus zu schaffen. Hierauf kehrte Schulz, begleitet von mehreren Regierungsbeamten an die Stätte des Vorfalles zurück und fand die Löwin noch immer in der Nähe des Angriffsplatzes. Sie griff sofort Schulz aufs neue an und verletzte ihn so schwer, daß er bald darauf starb.

Amerikanische Erbschaft.

: **Rastatt.** Ein Hausangestellter der Wintersdorfer Bahnhofswirtschaft wurde vor einigen Tagen amtlich von der Aussicht auf eine größere Erbschaft aus Amerika in Kenntnis gesetzt. Die Summe soll sich auf 183 000 Dollar belaufen.

Ein betrügerischer Arzt.

: **Landau.** Dienstag wurde das Urteil im Prozeß gegen den praktischen Arzt Dr. Wolff aus Kaiserslautern gefällt, der durch Fälschungen eine Anzahl pfälzischer und rheinischer Firmen um etwa 300 000 M. betrogen hat. Wolff wurde zu 3 Jahren und ein Monat Gefängnis verurteilt. Seine Angestellte Essig erhielt sechs Monate Gefängnis und sein Buchhalter ein Monat Gefängnis.

Buntes Allerlei

Der gelehrte Kapellmeister.

Im Jahre 1755 reiste Heinrich de Catt, ein junger Schweizer Gelehrter, nach Amsterdam. Auf der Fahrt nach Utrecht ließ sich ein Fremder in ein Gespräch mit ihm ein. Es war dies ein Herr in zimtfarbenem Rock und mit einer großen, runden Perücke, der sich für den Kapellmeister des Königs von Polen ausgab. Der Herr Kapellmeister mußte allerdings ungewöhnlich vielseitig sein, denn er redete sehr gewandt über schwierige Fragen der Philosophie und der Religion. Besonders auffallend aber war sein scharfes, sicheres Urteil in Angelegenheiten der Politik; seine genauen Einsichten und sein sehr entschiedener Ton mußten bei einem Meister der Töne recht befremdlich wirken. Das alles wollte so gar nicht zu seiner angeblichen Unkenntnis der holländischen Verhältnisse stimmen. Catt schied von ihm, ohne hinter sein Geheimnis gekommen zu sein. Sechs Wochen später berief ihn ein Brief aus Potsdam als Vorleser an den königlichen Hof. Der seltsame Kapellmeister war Friedrich der Große gewesen.

Gefährliche Schäferhunde.

Die deutschen Schäferhunde, die Alsatans, wie man sie in England nennt, sind heute dort nicht mehr beliebt, weil sich zahlreiche Fälle ereignet haben, in denen sie Schafe töteten oder Menschen bissen. Ein Bauer in Bromley machte in der letzten Zeit ebenfalls mit einem deutschen Schäferhund schlechte Erfahrungen. Der Hund griff die Kühe an und verwundete sie. Wiederholt wurden Versuche gemacht, um den Hund zu erschießen, aber ohne Erfolg. Da kam der Bauer auf den Gedanken, mit den Kühen zusammen einen jungen Stier auf die Weide zu schicken. Zuerst ließ sich der Hund tagelang nicht blicken, aber dann kam er doch wieder zum Vorschein. Er fiel neuerlich über die Kühe her. Nun ergriff der Stier für die Kühe Partei und stürzte auf den Hund los. Dieser sprang zähnefleischend um ihn herum, aber nicht lange. Denn plötzlich stieß der Stier mit dem Kopf gegen ihn, spießte ihn auf, warf ihn in die Höhe und zertrat ihn dann. Der Stier stampfte so lange auf dem Hund herum, bis dieser verendet war.

Das einträgliche Lachen.

Wenn der Amerikaner sich amüsieren geht, so hilft er die Kassen seines Landes füllen, und zwar nicht nur, indem er den Inhabern von Gast- und Vergnügungsstätten aller Art und ihrem Angestelltenheere etwas zu verdienen gibt,, sondern indem er das Steueraufkommen des Landes vergrößern hilft. Die Vergnügungssteuer in Amerika ist nämlich — zum Troste aller derer, die es angeht, sei's gesagt, — noch ganz bedeutend höher, als bei uns, und es kommen dadurch recht beträchtliche Summen zusammen. Besonders hoch besteuert werden die Darbietungen der leichten Muse,, Singspielhallen, Operettentheater, Varietees und Sporthallen. Die fünf großen Boxkämpfe u. a. mit Jack Dempsey z. B., denen jedesmal eine ungeheure Menschenmenge beiwohnte, erbrachten allein aus den Eintrittsgeldern eine Vergnügungssteuer von rund 728 000 Dollar, also von nahezu drei Millionen Mark. In den letzten fünf Jahren hat die amerikanische Regierung eine Einnahme von (umgerechnet) 2 Milliarden 118 Millionen Mark aus der Vergnügungssteuer gehabt. Man kann also wirklich sagen, daß das Lachen des amerikanischen Bürgers eine einträgliche Sache für die Regierung ist.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Rotationsdruck und Verlag „Brühler Zeitung"
Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl.

Anzeigen in der Brühler Zeitung haben stets Erfolg



Teppiche Läufer- Tisch- Divan- Decken Brücken

langfristige **Monatsraten** ohne Wechsel.
Ohne Anzahlung.
Unverbindlicher Vertreterbesuch.
Rheinischer Teppichvertrieb
Vertreter: **T. Roos, Brühl,** Friedrichstr. 18.

Ladezentrale
für Auto- u. Radio Akkumulatoren
im Radio-Spezialgeschäft
Brühl, Mühlenstraße 29.

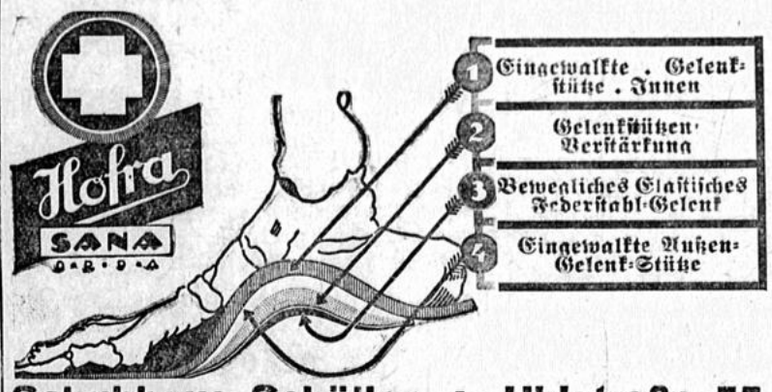
Schuhwaren
20% Nachlaß wegen Umbau 20%
Schuhhaus Frz. Seemann
Köln, Breite Str. 102 neben dem Kolpinghaus

Bin unter
Nr. 473
an das hiesige Fernsprechnetz angeschlossen.
FRAU KLEIN, Hebamme
Hospitalstraße 15.

Für Wirte!
Das vorgeschriebene
Weinbuch
ist zu beziehen durch
H. Bommes, Brühl
Uhlstraße 72 — Fernruf 34

Junge Mädchen
die sich matt und elend fühlen, keinen Appetit haben, an Blutarmut und Bleichsucht leiden, nervenschwach sind, nachts nicht schlafen können, sollen dem Rat des erfahrenen Arztes folgen und Doppelherz, das von der Wissenschaft anerkannte Nervenkräftigungsmittel nehmen. Eine Probeflasche zu 2.— und 3.90 Mk. kann man in Apotheken und Drogerien kaufen
Niederlage: Drogerie P. Schmitter, Kölnstr. 15.

Das beste Kapital
Der rechnende Geschäftsmann sucht deshalb seinen Kundenkreis zu vergrössern durch ständiges Inserieren in der
Brühler Zeitung
ist die Kundschaft

Der elegante orthopädische Schuh


Schuhhaus Schüller .·. Uhlstraße 55.



Besichtigen Sie bitte ohne Kaufzwang unser reichhaltiges Lager in
Fahrrädern
Mk. 55.— Mk. 125.— mit Freilauf und Zubehörteilen.
Lindlau — Westfalen — W. K. C. — Göricke — Triumpl Patria Opel —
Angenehme Zahlungsbeding.
Lindlau's Fahrradgeschäft, Köln, Hohenstaufenring 63 Rhld. 346.

Ia. Molkereiprodukte
Schlagsahne
Vollmilch
Magermilch
Buttermilch
Speisequarg (Klatschkäse)
offerieren in täglich frischer einwandfreier Qualität
Molkerei Blankenheim (Eifel)
Wiederverkäufer gesucht.

Wer besorgt angehend.
Metzgergesellen
Stellung? Gegenleistung Fleischlieferung. Angeb. unter N. G. 111 a.d.Gsch.

Technikum Bingen a. Rh.
Maschinenb. Elektrotechn., Eisenhochb. Beginn: Mitte April und Mitte Oktober Programm kostenfrei

Fahnen
in allen Farben sowie sämtliche Zubehörteile liefert schnellstens
H. Bommes
Brühl, Uhlstr. 72
— Fernspr. 34. —

Wegen Aufgabe des Geschäftes starker, zuverl. braver, zugfester
Doppel-Ponny
sowie fast neuer **Federwagen**, wenig gebraucht. **Kultivator und Egge** preiswert zu verkaufen. Walberberg, Hauptstr. 112

Hochtr.
Kuh
zu verkaufen. **Badorf, Steingasse 96.**

1 Wurf 6 Wochen alte
Schäferhunde
la. Stammbaum, Mutter 2 × prämiiert, zu verkaufen.
Laudon, Kierberg, Talstraße 81.

Eine
Glucke
sofort zu kaufen gesucht.
Römerstraße 102.

Ladentheke
mit Marmorplatte, Eisschrank, Holzstock, Waage und Regal zu verkauf.
Clem. Spürck, Schwadorf.

Gebr. Nähmaschine
billig zu verkaufen.
Uhlstraße 58.

Zwangs-Versteigerung
Am Samstag, den 23. Juni 1928, vormittags 11 Uhr werde ich in Brühl im Pfandlokale Uhlstr. 4 versteigern:
1 Klavier
5 Sofas
2 Büfetts
Frisiertoilette
Spiegel u. 2 Ausziehtisch
2 Läuferschweine
2 Wirtschaftsbüfetts
1 Lastwagen
10 Paar Arbeitsschuhe
5 Betten
5 Matratzen
5 Auflagen
2 Steppdecken
2 Toilettentische
5 kl. Schränke
2 Kissen
2 Steppdecken
8 Herrenunterhemden
5 Paar graue Handschuhe
7 Paar Herrensocken
10 Mädchenschürzen
2 Zinkeimer
1 Einmachapparat
1 Waschwanne
9 Kindersportmützen
15 Herrenspazierstöcke
3 Haarbesen
5 Scheuerbürsten
4 Schrubber
2 Handbürsten
2 Fußmatratzen
5 Herrenhosen
10 Damenbeinkleider
5 Herrenbeinkleider
20 Scheuertücher
1 Vierröhren-Radioapparat
1 Regal
2 Sessel
1 Korbtisch
2 Oefen
3 Stühle
1 Posten Arbeitsanzüge, Jacken und Hosen für Knaben und Männer
6 m Herrenstoff
1 Vertikow
1 Oelgemälde
3 Fahrräder
1 Steinbowle mit 12 Krügen.
Torkler,
Obergerichtsvollzieher in Köln.

Versteigerung
Im freiw. Auftrage versteigere ich Samstag, den 23. Juni 1926, vormittags 11 Uhr meistb. gegen Bar in Brühl, Uhlstraße 4:
1 Lastwagen
(Krupp), 5 To., 45 PS., fahrbereit. Der Wagen ist gebr., sehr gut erhalt. Besichtigung 2 Std. vorher.
Mathias Zirkus,
Brühl, Uhlstr. 4. Tel. 442
Auktionator, beeidigter Sachverständiger für d. Amtsgericht Brühl.
Uebernehme sämtl. Versteigerungen bei Geschäftsaufgaben, Sterbefällen usw.

Asthma-Tropfen
reines Kräuterdestillat von vorzüglicher Wirkung
Wörishofener Kräuterhaus Fritz Hayne, Köln, jetzt Blaubach 7 am Waidmarkt.
Tel. A 8443. gegr. 1901

ff. Apfelwein ff.
vorzügl. f. Bowlen.
Bahnhof Pingsdorf

Motorrad
in gutem Zustande zu verkaufen. (Black Borne 550 ccm). Preis 450.— Mk.
Zu erfragen Gesch. 20.

Eifel-Verein
Ortsgruppe Brühl.
Nachmittags-Wanderung
am Samstag, den 23. Juni 1928.
Abfahrt: 2.34 Uhr nachm. ab Brühl-Mitte bis Köln
3.30 Uhr nachm. ab Köln-Flandrische-Str. bis Frechen.
Dort Besichtigung einer alten Hand-Töpferei und der evangelischen Kirche.
Anschließend Rückwanderung nach Brühl.
Führer: P. A. Tholen.
Zu reger Teilnahme ladet ein
Der Vorstand.

Besseres
Einfamilienhaus
m. freiwerdender Wohn. wenigstens aber 5 Zim. in rub. Lage bei höchster Anz. z. kauf. ges. Besch.:
H. Linden,
Burgstr. 1 Tel. 281.

Gut möbl. Zimmer
an zwei Freunde zu vermieten. Uhlstr. 40.

Einfamilien-Haus
In Brühl zu verkaufen.
Wo sagt die Gesch. 23.

Geschäftshaus
in bester Lage, Laden, Küche, 7 Zimmer, sofort billig zu verkaufen.
Bescheid:
H. Linden
Burgstr. 1 Tel. 281.

Möbl. Zimmer
mit oder ohne Essen zu vermieten. Rheinstr. 61.

Tüchtiger Reisender
zum Verkauf von Landesprodukten, Mühlenfabrikaten und Kartoffeln gegen Gehalt und Provision gesucht.
Offert. unter S. G. 113 an die Geschäftsstelle.

Ein Arbeitsknecht
sofort gesucht.
Zu erfragen Gesch. 24.

Achtung!
Junger verf. Schneider empf. sich in sämtl. Arbeit., Neu, Wend. u. Kleidungsst. u. Reparat. in u. außer d. Hause. Walter Leidenfrost, Brühl, Wallstr. 9.

Mädchen, 19 Jahre, m. gut. Zeugn., sucht Stelle in besserem Hause. Zu erfragen in der Geschäftsstelle 22.

Lehrmädchen
von 1. Lebensmittelgeschäft, aus guter Familie mit gutem Schulzeugnis
gesucht.
Schriftl. Bewerbung u. T. B. 114 an die Gesch.

Junge Dame (Abitur), bewandert in Sprachen, Stenographie u. Maschinenschreiben sucht Stellung. Schriftl. Angebote u. N. K. 115 an d. Gesch.

Wöchentl. 30 Rm.
d. leichtanzufertigd. Artikel i. Hause. Rectadeppt, Magdeburg 8 180

Zur rheinischen Dichtertagung

Als der Oberbürgermeister von Koblenz im Mai 1926 die rheinischen Dichter Jakob Kneip, Leo Sternberg und Adolf v. Hatzfeld zur Besprechung einer Tagung einlud, die einen Gedankenaustausch zwischen den führenden rheinischen Dichtern ermöglichen und die Bedeutung des rheinischen Schrifttums dokumentieren sollte — wurde ein niegeschehenes Ereignis, das in der ganzen deutschen Geistesgeschichte einzig dasteht: daß Dichter von einer Behörde zu Gast gebeten wurden, um in den Mauern einer rheinischen Stadt auf einige Tage ein Arkadien zu genießen.

Hinter allen Beteiligten stand das Gefühl jener, über zufällige landschaftliche Verbundenheit weit hinausreichende Schicksalsgemeinschaft, die von dem neuen Schicksalserlebnis des Rheinlandes geschmiedet, keinen Vergleich zuläßt mit sonstigen Dichtervereinigungen wie etwa dem Göttinger Hainbund oder rein regionalen Zusammenschlüssen. Daher war man sich sehr bald darüber einig, daß hier keine Organisation zu schaffen sei, die sich auf gesellschaftliche oder gewerkschaftliche Zwecke festlege, sondern das unsichtbare Band geistiger Wechselwirkung den Zusammenhalt geben müsse, dessen fließende Linien allein die Gewähr für die geistige Freiheit der Schaffenden bieten. Man fand, daß vorerst genug erreicht sei mit der Feststellung, daß man da sei: daß eine Tribüne geschaffen sei, von der man die Stimme der Dichter vernehme.

Das geschah denn auch bereits recht eindringlich auf der 2. Koblenzer Tagung im Jahre 1927. Die Frage, ob der Dichter nur durch Gebilde der Kunst wirken oder auch vom Rednerpult aus zu den Problemen der Zeit Stellung nehmen dürfe, ist eine Frage der Berufung. Eine führerlose Zeit verpflichtet auch den Dichter, in die Zeit zu wirken, soweit Wort und Gedanke in ihm mächtig und hilfreich sind. Freilich seiner hohen Verantwortlichkeit muß sich derjenige bewußt bleiben, der an den mächtigsten Hebel aller Dinge rührt: an das menschliche Herz! Von dieser Verantwortlichkeit des Dichters sprach Rudolf Binding, unterstützt von Josef Winckler der forderte, daß die Dichter als Mitmenschen das zeitgenössische Chaos in Manifesten lichten helfen. Jakob Kneip sprach in seiner Rede über Dichtung und Religion einmal ein offenes Wort über die heutige Lage des Dichters gegenüber der Kirche. Wilh. Schäfers Rede an die Jugend suchte die Gegenstände zwischen den Zeit- und Lebensaltern als zwei verschiedene Formen der Sehnsucht nach Einheit mit dem All zu versöhnen. Alfons Paquet entwickelt, was die Dichtung zur Gestaltung des rheinischen Lebensgefühls beigetragen und welche Aufgabe ihr bei der geschichtlichen Sendung der Rheinlande obliegt, während Leo Sternberg über den Anteil der Dichterin Günderode an der Gestaltung der romantischen Rheinlandschaft sprach.

Man hätte glauben können, sich auf einem Philosophenkongreß zu befinden. Aber wenn es auch keinen Sängerkrieg auf der Wartburg gab, so glaubte man doch in dem geistigen Turnei die ersten Umrisse einer Rheinischen Akademie zu erkennen, die sich aus der Aussprache der Dichterschaft über die im Rheinland verwurzelten Lebensfragen wohl herauskristallisieren mag. Der neugegründete „Rheinische Dichterbund" nahm Eulenberg, Droop, v. Hatzfeld, Kneip, Wilh. Schäfer, Mombert, Binding, Ponten, Schmidtborn, Sternberg, Sarnetzki, Winckler, Edschmid und Lersch als erste Mitglieder auf.

Die diesjährige Tagung, die vom 22.—24. Juni stattfindet, wird den Rheinischen Dichterbund nach Frankfurt führen. Das erste Mal, daß eine Körperschaft von Dichtern die Gastfreundschaft der Goethestadt genießt. Im Mittelpunkt der Tagung werden die Vorträge von Josef Ponten über die „Ueberwertung der Wissenschaft gegenüber der Kunst", von Rene Schickele über das „Erlebnis der Grenze" und von Karl Zuckmayer über das „Volksschauspiel" stehen.

Leo Sternberg hat durch seine Einführung in die „Rheinische Dichtung" am Frankfurter Sender den Auftakt zur Tagung gegeben, dem im Auftrag des Rhein-Mainischen Verbands für Volksbildung am 17. Juni noch sein Rundfunkvortrag über „Die europäische Sendung der rheinischen Dichtung" folgte.

Grenzland und Deutschland

Wir alle, die wir hier im Westen wohnen, gehören im Grunde zum Grenzland. Nicht daß wir alle mit den romanischen Nachbarn im Westen in unmittelbarer Berührung stünden, wohl aber in dem Sinne, daß wir alle die Schicksalsgemeinschaft des Grenzlandes tragen (die heute für viele von uns „Besetzung" heißt), und daß wir darum allen Grund haben, über den Sinn des Wortes „Grenzland" nachzudenken.

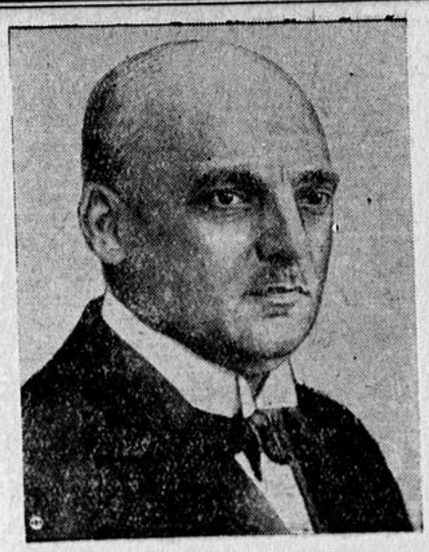
Grenzland hat im Gesamtleben eines Volkes immer besondere Bedeutung. Jeder Organismus entwickelt dort, wo Reize von außen auf ihn wirken, verdoppeltes Leben. Darum ist das Grenzland im organischen Leben eines Volkes immer die Stelle gewesen, wo sich das Volksleben am lebendigsten und bewußtesten entfaltet hat. Darum ist in Deutschland die eigentliche Staatenbildung immer von Grenzländern ausgegangen. Zuerst vom Grenzland im Westen, dem Rheinland, und das war ja der Sinn der Jahrtausendfeier: ins Bewußtsein zu rufen, daß das heilige römische Reich deutscher Nation, nicht das Frankreich der Karolinger, sondern das deutsche Reich der Ottonen vom Rhein her gegründet worden ist, und daß der Rhein das Rückgrat dieses tausendjährigen Reiches ward. Auch Preußen ist von der Mark Brandenburg, Oesterreich von der Ostmark her gegründet, Bollwerke gegen die Slaven die eine wie die andere Mark, Oesterreich dann auch gegen die Türkengefahr.

Wieder ist heute Grenzland der Raum, wo das Deutschtum nicht halbvergessene Selbstverständlichkeit werden kann, sondern wo es als Problem umrungen werden, wo es zum Bewußtsein seiner selbst kommen muß. Hier fühlt Deutschland am lebendigsten die Schicksalsgemeinschaft mit den anderen Grenzländern, mögen sie innerhalb oder außerhalb der politischen Grenzen des Deutschen Reiches liegen, und fühlt in solcher Schicksalsgemeinschaft was es in glücklicheren Jahren vergessen hatte: Daß Staat und Volk nicht dasselbe bedeuten, daß das organische Leben eines Volkes über die Grenze eines Staates hinausreichen kann, und daß die Lebenseinheit des deutschen Volkes, in welchen Grenzen immer seine Sitze sein mögen, die drängende Aufgabe unserer Gegenwart ist. Und wieder gilt es: „Mein Vaterland muß größer sein", nicht als politische Forderung — die ist geschichtlicher Entwicklung anheimgestellt —, sondern als Einstellung unseres Willens. Das Volk des Grenzlandes im Westen ist nicht wie in anderen deutschen Gauen durch die Einheit des Stammes zusammengeschlossen. Es ist der Abstammung nach vielleicht stärker gemischt, aber durch das Schicksal zur Einheit zusammengeschweißt, zu einer Notgemeinschaft des deutschen Volkes. Aus seinem Schicksal heraus aber kann es mehr als ein anderer deutscher Stamm heute dazu beitragen, deutschen Geist und deutsches Staatsbürgertum zu erneuern. Das Land im Westen ist immer Stammland gewesen, nicht Kolonialland, wie das Land im Osten. Wo sich im Osten eine Herrenschicht über eine Schicht unterworfenen Volkes gesetzt hat, haben sich im Westen die Völker durchdrungen, sind sie in allen Phasen ihrer Geschichte im Aufbau der Gesellschaft immer eine Einheit gewesen. Daher ist das staatliche Ideal des Westens ein anderes, als das staatliche Ideal des Ostens: Nicht Herrschaft Privilegierter im Staate sondern Selbstverwaltung des Volkes. Dem deutschen Westen hat der Frhr. vom Stein sein Staatsideal entnommen, dessen Grundforderung diese eine war: Selbständigkeit in Selbstverantwortung. Damit kehrt sich auch der organische Staatsgedanke Deutschlands gegen den mechanischen Staatsgedanken des romanischen Westens, dessen Ziel die rationelle Einrichtung des Verwaltungsstaates und damit die bürokratische Zentralisierung im Gegensatz zur Selbstverwaltung ist. In der Besinnung auf die deutsche Demokratie der Selbstverwaltung mag heute das Grenzland für Deutschland wieder Lehrmeister sein.

Und auch darin kann sich das deutsche Bewußtsein aus dem Grenzlandgeist erneuern, daß es den Heimatgedanken tiefer versteht. Heimat ist der Gau, in dem das Volkstum deutscher Menschen wurzelt, aber Heimat ist zugleich ganz Deutschland im Raum und in der Zeit. Im Raum: In der Verbundenheit alles dessen, was deutsche Sprache spricht, was an der deutschen Kultur als der lebendigen Entwicklung des Volkes Teil hat. In der Zeit: In der Zugehörigkeit zu einem Deutschland der Geschichte dessen Tradition nie und nirgends abgebrochen ist, im Verständnis, daß auch das, was heute ist, der Staat, nicht zufällig und plötzlich gemacht sondern das Ergebnis einer Entwicklung ist, die zum mindesten bis auf Fichte und den Freiherrn vom Stein zurückreicht.

Was können wir tun im Geiste des Grenzlandes? Sorge dafür tragen, daß der deutsche Geist in seiner eigenen Einheit sich findet. Wo Spaltung ist, wo Klasse gegen Klasse Partei gegen Partei, Konfession gegen Konfession steht, leidet das Volksleben Not, das nur in Einheit sich entwickeln kann. Wir sollen nicht die Verschiedenheit tilgen, die aus der Entwicklung sich ergeben hat, denn auch in der Verschiedenheit ist Reichtum und Leben, wohl aber dahin wirken, daß Verschiedenheit nicht Feindschaft werde und daß in dem lebendigen Besitz der geistigen Güter der Nation das Bewußtsein des Volkes zu einer eigenen Einheit komme!

Karl Gebhardt.



Generaldirektor Stimming vom Norddeutschen Lloyd in Bremen

begrüßte die Ozeanflieger Köhl, von Hünefeld und Fitzmaurice im Hafen von Plymouth. Der Norddeutsche Lloyd hat dem Unternehmen des Ozeanfluges bekanntlich die weiteste Unterstützung angedeihen lassen und kann gewissermaßen das Patronat in Anspruch nehmen.

Internationale katholische Woche

Telegramm an den hl. Vater und den Reichspräsidenten

Die Veranstalter der Internationalen katholischen Woche in Köln, die am Sonntag eröffnet wurde, sandten an Se. Heiligkeit Papst Pius XI. folgendes Telegramm:

Die in Köln aus Anlaß der Katholischen Sonderschau auf der Presseausstellung zur Internationalen katholischen Woche zahlreich aus vielen Ländern zusammengekommenen Katholiken versichern Eurer Heiligkeit ihre tiefste Ergebenheit, kindliche Liebe und unwandelbare Treue. Die Internationale katholische Woche beschäftigt sich mit der Zusammenarbeit der Katholiken für die katholische Presse und das katholische Buch, im Theater, im Rundfunk und im Film. Ihr Ziel ist die Förderung einer würdigen Fühlungnahme der Katholiken aller Länder auf den verschiedenen Kulturgebieten im Sinne der von Eurer Heiligkeit befürworteten katholischen Nation.

Im Namen des Ehrenpräsidiums: Fürst zu Löwenstein. Im Namen des Präsidiums: Direktor Marschall und Verleger Konsul Stocky.

Die Wenderoths

Originalroman von Marie Herling.

20) (Nachdruck verb.)

5.

Die langen, warmen Sommertage sind zu Ende, der Herbst steht vor der Tür. Vereinzelte Spätrosen blühen noch im Assener Park und auf den großen, runden Blumenbeeten zu beiden Seiten der Veranda blühen großsternige, tiefdunkelrote Astern. Malven und Dahlien wetteifern in bunter Farbenpracht, der wilde Wein, der in üppiger Fülle die Eisenstäbe der Umzäunung umrankt, hat eine satte, weinrote Färbung angenommen.

Annemarie im dunklen Jackenkleid tritt durch das Parktor hinaus auf die Landstraße. Ihre Züge tragen ein fast feierlich ernstes Gepräge und in ihren sonst so freundlichen Augen liegt ein Ausdruck ungewohnter Schwermut.

Morgen ist Gerds und Erikas Hochzeitstag und Annemarie will eben schnell noch selbst nach Deerendorf hinaus, um zu sehen, ob auch alles in Ordnung ist. Die Trauung wird ja in der Dorfkirche stattfinden; daran wird sich ein kleines Festessen auf Haus Assen anschließen. Erika hat jede laute Feierlichkeit abgelehnt, sehr zum Erstaunen ihrer Umgebung und zum Verdruß Lores. Lore ist immer noch auf Assen, sie scheint gar keine Eile zu haben, wieder nach Hause zurückzukehren. Mit Erikas Abreise aber fällt jeder Grund zum Bleiben fort und so muß sie denn nach der Hochzeit wohl oder übel mit den Eltern wieder abreisen. Erikas Eltern und Brüder sind gegen Mittag gekommen. Herrn Feldheim sieht man schon auf zehn Schritte den verbrauchten Lebemann an. Frau Feldheim, mager und hohlwangig, blickt verdrossen und mißmutig in die Welt. Die beiden Brüder sind elegante Stutzer. Beide bemühen sich angelegentlich, der „Landpomeranze", wie sie Annemarie boshaft nennen, den Kopf zu verdrehen; sie blitzen jedoch an Annemaries spöttischer Schlagfertigkeit glänzend ab, aber sie suchen sich selbst vorzulügen, das Landkind verstehe ihre feine Art, die Cour zu schneiden, nicht.

Nun ist Annemarie vor der Zudringlichkeit der allzu galanten Brüder in den herbstlich bunten Wald geflüchtet. Den Wagen hat sie abgelehnt, sie meint, ein Gang durch die frische Waldluft tue ihr nach dem langen Sitzen im Nähzimmer gut.

Rüstig schreitet sie vorwärts, sie hat noch einiges wegen der Ausschmückung der Kirche und dem Küster zu überlegen, doch bald ist alles bestens geordnet.

In der Kirche, in einem verschwiegenen Eckchen, kniet sie dann noch ein Weilchen, und bittet Gott um Glück und Segen für den geliebten Mann, für sich selbst aber erbittet sie Kraft und Stärke, auf dem Wege der Pflicht zu bleiben! —

Golden strahlt die Sonne vom tiefblauen Himmel, süß duften die dunklen Spätrosen und die bescheidenen, noch taufeuchten Reseden, als der Brautwagen am anderen Morgen zur Kirche rollt. Annemarie sitzt neben Frau Wenderoth im Wagen, die Hände im Schoß gefaltet, im Herzen die eine Bitte wiederholend.

„Herr, gib ihm und mir Kraft, das Leben zu bezwingen und uns nicht selbst zu verlieren!"

Erika ist eine wunderschöne Braut, aber so blaß wie die Orangenblüten in ihrem dunklen Haar. Gerd geht ruhig und aufrecht neben der schönen blassen Frau, niemand sieht seinem ruhigen, fast heiteren Gesicht die Kämpfe und schlaflosen Nächte der letzten Wochen an. Fest und bestimmt klingt sein „Ja!", leise und zögernd dasjenige Erikas. Es ist keine besonders frohe Hochzeitsgesellschaft, die sich nach der Trauung im großen Speisezimmer auf Assen einfindet. Herr Feldheim versucht einigemale ganz einwandfreie Scherze, aber außer dem meckernden Lachen seiner Sprößlinge geht niemand auf seine Reden ein.

Erika atmet fast erlöst auf, als die Tafel aufgehoben wird und sie sich in ihr Zimmer zurückziehen kann, um sich für die Hochzeitsreise umzukleiden. Sie hat von dem schweren Tischwein reichlich getrunken, so reichlich, daß Gerd ihr scherzend das Glas aus der Hand genommen.

„Nun ist es aber genug, Kind, bedenke, daß wir eine sehr lange Fahrt vor uns haben."

In Erikas Augen hat es da wiederspruchsvoll aufgeblitzt, jedoch hat sie sich gefügt.

„Ach, wenn Gerd wüßte, wie wenig mir solche leichte Spirituosen anhaben können!" hat sie spöttisch gedacht.

Die Zimmer auf Haus Assen sind ein wenig verändert: das frühere Fremdenzimmer ist zum Schlafzimmer der jungen Eheleute geworden. Erika hat es so gewünscht: sie will das Zimmer, das Adolf und sie einst benutzt haben, zum alleinigen Gebrauch als Ankleide- und Wohnzimmer haben. Gerd hat zu dieser merkwürdigen Laune seiner Braut den Kopf geschüttelt, aber nichts Böses ahnend, hat er ihrer Bitte zugestimmt, zumal das weitläufige Haus eine Menge Zimmer hat und das Fremdenzimmer ganz bequem auf der anderen Seite eingerichtet werden kann. Erika hat somit ihr Geheimnis einstweilen vor fremden Augen gehütet; niemand weiß von dem Wandschränkchen, das Adolf einstmals in Abwesenheit seiner Mutter einbauen ließ, um auch seinerseits der verderblichen Leidenschaft des Alkohols zu fröhnen. Niemand, auch Gerd und die Mutter nicht, hatten eine Ahnung von dieser Schwäche Adolfs, niemand wußte auch, wie unbefriedigt er sich in seiner Ehe fühlte. Als Adolf gestorben war, hatte Erika zuerst spielend von den Ueberbleibseln der schweren Getränke genippt, allmählich aber waren sie ihr unentbehrlich geworden, wenn es galt, ihr Gewissen zu betrüben oder ihren Geist in Träume einzuspinnen.

Auch jetzt tritt sie zu ihrem Schränkchen, um schnell noch ein Glas ihres Lieblingsgetränkes hinunterzuschütten. Doch ihre Hände zittern dabei vor Erregung und ein Teil des Inhalts ergießt sich über ihr weißes Kleid, häßliche Flecken darin zurücklassend. Kaum hat sie den Schlüssel abgezogen und den Spalt wieder mit einem Kleiderständer verdeckt, als es an die Türe klopft und Annemarie ins Zimmer tritt.

„Ich möchte Ihnen beim Umkleiden behilflich sein, gnädige Frau, die Mädchen sind alle noch beschäftigt."

Seit jener unliebsamen Szene am Frühstückstisch hat Annemarie Erikas Zimmer nicht mehr betreten, ihr auch keine persönlichen Dienste mehr geleistet.

(Fortsetzung folgt.)

An den Reichspräsidenten von Hindenburg ging folgendes Telegramm ab:

Hochverehrter Herr Reichspräsident! Die in Köln aus Anlaß der Katholischen Sonderschau auf der Pressa zahlreich aus vielen Ländern zusammengekommenen Katholiken entbieten Ihnen verehrungsvolle Grüße. Das Ziel der Internationalen katholischen Woche ist die Förderung der Gemeinschaftsarbeit der Katholiken auf den wichtigen kulturellen Gebieten der Presse, des Buches, des Theaters, des Rundfunks und des Films. Wir hoffen, daß unsere Arbeit in wachsendem Maße auch der Versöhnung der Völker dienen wird."

Unterschriften.

Heute vormittag begannen die Arbeitsgemeinschaften für die Presse, den Rundfunk und das Theater ihre Tagung in gemeinschaftlicher Sitzung. Ueber 100 Teilnehmer, vornehmlich dem Priester- und dem katholischen Schriftstellerstande angehörend sind versammelt. Fürst zu Löwenstein eröffnete die Verhandlungen mit der Bewillkommung der Vertreter und besonders der aus dem Auslande Erschienenen, deren Anwesenheit Zeugnis ablege für den Verständigungswillen der Völker untereinander. Dieser Verständigungswille sei die natürliche Frucht des katholischen Geistes, des corpus mysticum des Katholizismus, dessen Bestimmung sei, alle Klassen in sich zu vereinigen. Im Katholizismus sei diese Einheit und Einigkeit nichts Neues mehr, sie müsse aber über sich hinauswachsen und Gemeingut aller Völker der Erde werden. Fürst zu Löwenstein demonstrierte die Einigkeit durch das gemeinsam in lateinischer Sprache gebetete Pater noster und das Ave Maria.

Zum Vorsitzenden der Tagung wurde dann der Direktor des Zentralbildungsausschusses der Katholischen Verbände Deutschlands, Marschall, gewählt. Reichskanzler Dr. Marx entschuldigte sein Fernbleiben bei der katholischen Woche mit der Notwendigkeit seiner Anwesenheit in Berlin. Die einzelnen Unterabteilungen wie Presse, Theater, Rundfunk und Film wurden dann organisiert und werden ihre Arbeiten in Angriff nehmen.

Abends fand ein katholischer Dichterabend statt, der von dem bekannten Dichter Grosche geleitet wurde.

Eine Erklärung der Zentrumsfraktion des Landtages

Berlin, 19. Juni. Die Zentrumsfraktion im Preußischen Landtag hielt heute nachmittag eine Sitzung ab, an der auch die Führer der Reichstagsfraktion, die Abgeordneten v. Guerard und Stegerwald sowie die drei Zentrumsminister im preußischen Staatsministerium teilnahmen.

Die Fraktion gab nach Beendigung der Sitzung, die sich auf drei Stunden ausdehnte, eine Erklärung heraus, in der es u. a. heißt:

Nach eingehender Erörterung ging die einmütige Auffassung der Fraktion dahin, daß sie nach wie vor auf dem Standpunkt stehe, eine Erweiterung der preußischen Regierungskoalition könne nur in Frage kommen, wenn eine nicht zur Koalition gehörige preußische Fraktion den bisherigen Koalitionsparteien gegenüber ihren Wunsch, in die Regierungskoalition einzutreten, zum Ausdruck bringe. Eine Erklärung dieser Art ist an die Zentrumsfraktion des Preußischen Landtags von keiner der nicht zur preußischen Koalition gehörenden Fraktionen des Preußischen Landtags herangekommen.

Um Südtirol

Wien, 20. Juni. Heute wird hier eine große Kundgebung für das Deutschtum in Südtirol stattfinden. Der bekannte tiroler Pater Immenkofer wird eine Rede halten. In einer Entschließung soll ein Appell an Mussolini enthalten sein, die Unterdrückung des Deutschtums in Südtirol endlich zu beenden.

Der Religionsunterricht in Südtirol

Rom, 19. Juni. Der Unterrichtsminister hat den Schulinspektoren der Provinz Trient die entsprechenden Weisungen zur Durchführung der Bestimmungen betr. den Religionsunterricht in den Volksschulen der „grenzsprachigen" Gemeinden Südtirols zugehen lassen. Danach wird im kommenden Schuljahr der Unterricht in den oberen Klassen mit wenigen Ausnahmen ausschließlich in der italienischen Sprache erteilt werden.

Die endgültige Festsetzung der Gesamtschuld

London, 19. Juni. Die „Financial Times" nimmt in einem Leitartikel zu dem letzten Dawesbericht Stellung und bemerkt zu der weiterhin von Parker Gilbert geforderten endgültigen Festsetzung der deutschen Gesamtschuld, daß sich hierfür die Gelegenheit noch nicht geboten habe, anscheinend deshalb, weil die interessierten Mächte die Wirkung der vollen „Standard-Zahlung" auf die deutsche Wirtschaft abwarten wollen, ehe sie eine endgültige Entscheidung treffen können. Das Blatt bemerkt weiter, daß es im Interesse aller beteiligten Nationen liege, die deutsche Gesamtschuld abzugrenzen. In etwa 15 Monaten werde wohl die Zeit gekommen sein, eine Regelung der Angelegenheit vorzunehmen. Es sei wesentlich für die friedliche Entwicklung Europas, eine solche Festsetzung bald zu treffen und anderseits Deutschland die Möglichkeit zuzugestehen, die „Standardverpflichtung" durch eine Verpflichtung zu ersetzen, die sich auf Konvertierung wenigstens eines Teiles der Verpflichtung in Bürgschaftsform gründen würde.

Eine Rede des Elsässers Oberkirch

Paris, 19. Juni. Bei einer Veranstaltung des Polytechnischen Vereins hielt vorgestern der neuernannte Unterstaatssekretär im Arbeitsministerium, Oberkirsch, eine Ansprache, in der er ein Loblied auf Frankreich sang, dem Elsaß seine wirtschaftliche Blüte zu verdanken habe. Trotz der von jenseits des Rheines kommenden perfiden Provokation habe der Wohlstand der beiden Provinzen seit 1918 ständig zugenommen. Oberkirch feierte dann die Haltung der Elsässer, die in 48 Jahren deutscher Herrschaft allen Prüfungen widerstanden hätten. Nichts in der Welt habe ihr unerschütterliches Vertrauen zum französischen Vaterlande zerstören können. In den Tagen des Waffenstillstandes habe jeder Elsässer, der dieses Namens wieder würdig gewesen sei, eine rückhaltslose, leidenschaftliche Liebe zum französischen Vaterlande bekundet, und erhobenen Hauptes habe das Elsaß seinen rechtmäßigen Platz am Herzen der großen französischen Familie wieder eingenommen. Dieses Elsaß werde jetzt und immerdar das Symbol der auf den Schlachtfeldern mit Blut zementierten französischen Einheit sein. Selbstverständlich fanden diese Ausführungen des Unterstaatssekretärs Oberkirch den begeisterten Beifall seiner Zuhörer.

Aus der katholischen Welt

Wenige, aber inhaltsschwere Worte

Aus einem Brief der Schwester Germelinda, Missionsschwester vom Kostbaren Blut in Monte Cassino, Südafrika, an die Claver-Sodalität: „Unsere Schülerzahl vermehrt sich fast jeden Tag. Täglich haben wir ungefähr für 220 hungrige Mägen zu sorgen, und leider sieht es traurig aus; wir stehen vor einer Hungersnot. Anfangs schien es eine günstige Ernte zu geben; die Regenzeit traf zur richtigen Zeit ein, aber dann kam Trockenheit und hat die so viel versprechende Ernte fast ganz vernichtet. — Heute kam ich von einer Außenschule heim. Die Sonne sticht furchtbar; zwischen den Bergen ist es wie in einem Glutofen. Zwei Schwestern liegen mit starkem Malariafieber, kürzlich kam der hochw. Pater Missionär von einer beschwerlichen Missionsreise heim mit einem Anfall von Schwarzwasserfieber, doch Gott sei Dank ging die Gefahr durch schnelle Hilfe vorüber. — Vor einigen Tagen kamen Leute und baten, doch zwei Waislein aufzunehmen, die Mutter sei gestorben. Gewiß kann man diese kleinen Würmchen nicht abweisen, aber leider haben wir kein Plätzchen mehr. Erlaube mir, recht herzlich zu bitten, es möglich zu machen, daß wir diese Kleinen unterhalten und auch ein Häuschen für unsere Waisen bauen können. Der göttliche Kinderfreund wird es gewiß königlich lohnen." — Gütige Spenden nimmt zur Weitervermittlung gerne an die St. Petrus Claver-Sodalität, Köln, Maria Ablaßplatz 10a; Postscheckamt: Köln, 19.440.

(Claver-Korrespondenz, Salzburg.)

Wer ist Angestellter, wer nicht?

Die Frage, ob jemand als Angestellter zu gelten hat, und damit angestelltenversicherungspflichtig ist, oder als Arbeiter, ist nicht immer glatt zu entscheiden. In der letzten Zeit sind wiederum von verschiedenen Versicherungsämtern Beschlüsse in dieser Beziehung gefaßt worden: Die Hilfsschwester bei einem Zahnarzt, die die Tätigkeit einer geprüften Schwester ausübt, die Tageskasse führt und das Telefon bedient, ist versicherungspflichtig. — Die Helferin in einem Krüppelheim, die sich mit der Stationsschwester unter deren Verantwortung in die Pflege der untergebrachten Kinder teilt, ist versicherungspflichtig. — Ebenso ist es eine Sprechstundenhilfe bei einem Arzt, die durch Handreichungen den Arzt unterstützen muß, auch wenn außer ihr noch eine sogen. erste Sprechstundenhilfe beschäftigt wird. — Eine Aufseherin, die in einer Strafanstalt die Gefangenen zur Beobachtung der Hausordnung anzuhalten, die Arbeitsbücher zu führen, die Wäsche zu beaufsichtigen, die Küchenarbeiten anzuordnen, usw. hat, ist nicht versicherungspflichtig, da ihre Beschäftigung hauptsächlich in mechanischen Tätigkeiten besteht. — Ein Hotelportier, der selbständig die Gäste empfängt, die Zimmer verteilt und sie den Gästen zuweist, der berechtigt ist, Gäste abzuweisen und die Preise selbst zu vereinbaren, ist versicherungspflichtig. —

Gastag in Hamburg

Der Deutsche Verein von Gas- und Wasserfachmännern e. V., die große deutsche Organisation der gesamten gaserzeugenden und Gasgeräte produzierenden sowie der Wasser-Industrie, tagte in der Zeit vom 14. bis 16. Juni zu seiner 69. Jahreshauptversammlung in Hamburg.

Unter den außerordentlich wichtigen Gegenständen der Tagesordnung erregte das lebhafteste Interesse eine Serie von Vorträgen zum Problem des Gaswerksbetriebs mit besonderer Berücksichtigung der Gasfernversorgungsfrage. Hierzu sprach in erster Linie Herr Direktor Müller, Hamburg, der in glänzend durchdachten Ausführungen von der Praxis der Hamburger Werke aus aufzeigte, wie in künftiger Zeit kommunaler Gaswerksbetrieb zu handhaben sei, um eine gedeihliche Entwicklung des Gasfaches zu sichern und insbesondere die Verbreitung des Gases auch in bisher nicht gasversorgten Gebieten auf wirtschaftlich und technisch günstiger Basis sicherzustellen.

Im Anschluß an diesen Vortrag entwickelte sich eine Debatte, in der ein Vertreter der Ruhr-Gas-Aktiengesellschaft, Direktor Starke, Essen, sich bemühte, den Standpunkt der Ruhr-Gas-A.-G. zur Frage der Gasfernversorgung gegenüber der Meinung des Deutschen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern zur Geltung zu bringen. Es ergab sich, daß die Mitwirkung des Deutschen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern an der Klärung der Ferngasfrage bisher eine außerordentliche Senkung der Ferngaspreise und eine Revision der technischen Einzelheiten der Ferngaslieferung nach sich gezogen hat, welche eine erhöhte Sicherheit und eine bessere wirtschaftliche Lage der Ferngasbezieher herbeizuführen geeignet sind, und es darf erwartet werden, daß die Tätigkeit des Vereins, über die auf der Hamburger Tagung erneut unzweideutig Klarheit geschaffen wurde, dieses Problem auch weiterhin in einem der Allgemeinheit dienlichen Sinne fördern wird.

Das Problem der Gaswerksrationalisierung wurde in einem Vortrag von Herrn Generaldirektor Körting behandelt und nachgewiesen, daß heute Gaswerksbauten schon etwa zu Friedenspreisen wieder hergestellt und das Gas innerhalb des Werkes trotz aller Lohn- und Materialverteuerungen schon wieder etwa zu Friedenspreisen erzeugt werden kann, wenn man den Betrieb nach modernsten Gesichtspunkten einzustellen in der Lage sei und über genügend große Werke verfüge. Auch für vorsichtigste Beurteiler der Sachlage ergibt sich also, daß der Gaswerksbetrieb und der Verkauf von Gas nach wie vor volkswirtschaftlich und für die Wirtschaft des Einzelnen die besten Möglichkeiten für die Verwertung der Kohle bietet.

Die Probleme der Braunkohlengaserzeugung und die heute aktuellen Fragen des Wasserfaches wurden ebenfalls in außerordentlich hochstehenden Vorträgen und Diskussionen eingehend erörtert, so daß die ungewöhnlich große Zahl der Teilnehmer — man schätzt 1800 — sowie der Kreis der Gäste, der sich fast aus ganz Europa zusammengefunden hatte, ein klares Bild vom gegenwärtigen Stand der Gas- und Wasserindustrie in Deutschland gewann.

Eine Reihe von wissenschaftlichen Besichtigungen und ein glänzender gesellschaftlicher Empfang durch Behörden und wirtschaftliche Organisationen der Stadt Hamburg umrahmten die bedeutsame Tagung.

Westdeutschland

Prof. Bauer nach Köln berufen.

▪ **Köln:** Wie uns soeben mitgeteilt wird, hat Dr. Theodor Brauer, o. Professor der Volkswirtschaftslehre und Vorstand des Staatswissenschaftlichen Instituts an der hiesigen Technischen Hochschule, einen Ruf nach Köln erhalten und bereits angenommen. Schon nach Ablauf des Sommersemesters wird Professor Brauer nach Köln übersiedeln und dort seine Tätigkeit als Direktor des Forschungsinstitutes für Sozialwissenschaften bei der Universität Köln aufnehmen. Diese Stellung bekleidete bis zu seiner Berufung nach Frankfurt der inzwischen verstorbene Philosoph Max Scheler, der ja auch ein hervorragender Soziologe war. Die Berufung Brauers an die Stelle Schelers ist um so ehrenvoller, als Max Scheler selbst noch kurz vor seinem Tode äußerte, daß er sich keinen würdigeren Nachfolger denken könne als Theodor Brauer.

▪ **Duisburg: (Elender Betrugsfall.)** Ein Trinkhallenbesitzer lernte vor einem Jahr einen Arbeiter kennen und beide verkehrten seit dieser Zeit freundschaftlich miteinander. Der Arbeiter, der ein sehr sparsamer Mann war, hatte bei der hiesigen Sparkasse ein Guthaben von etwa 2000 Mark. Der Trinkhallenbesitzer, der davon wußte, verstand es, sich durch Vorspiegelung falscher Tatsachen in den Besitz des Sparkassenbuches zu setzen und holte auch das Geld von der Sparkasse. Er versprach dem Arbeiter hohe Zinsen und setzte einen Darlehensvertrag auf, der von beiden unterschrieben wurde, jedoch in Verwahr des Trinkhallenbesitzers blieb. Da der Arbeiter ein Pole ist und nicht lesen kann, hatte er von dem wirklichen Inhalt des Vertrages keine Kenntnis, sondern baute auf die Ehrlichkeit seines Freundes. Als nun aber der Arbeiter keine Zinsen erhielt, wollte er selbstverständlich sein Geld zurückhaben, da mußte er jedoch erfahren, daß er keine Forderung an den Trinkhallenbesitzer habe, sondern daß der Vertrag dahin lautete, daß der Trinkhallenbesitzer dem Arbeiter 2500 Mark geliehen habe.

▪ **Herten: (Ein weißer Maulwurf.)** In dem benachbarten Disteln hatte der Bergmann A. das seltene Erlebnis, einen weißen Maulwurf zu fangen. Das Tier soll präpariert und dem Westfälischen Heimatmuseum überwiesen werden.

Buntes Allerlei

Die Ratten von Paris.

Eine internationale Kommission von Männern der Wissenschaft hat sich gegenwärtig in Paris an die Arbeit gemacht, neue und wirksame Mittel zur Bekämpfung der Rattenplage ausfindig zu machen, da das Ueberhandnehmen dieser unangenehmen Nagetiere in einem so erschreckenden Tempo fortschreitet, daß man behauptet und durch Zahlen belegt, keine Stadt des Kontingents habe so viele Ratten aufzuweisen, wie Paris. — Auch bei uns hatten namentlich während des Krieges die Ratten sich ungeheuer vermehrt, und man hat auch in mehreren deutschen Städten Rattenvernichtungsfeldzüge veranstaltet. Aber wenn man den Schilderungen der Beteiligten glauben darf, so ist die Plage bei uns unbedeutend gegen das, was die „schönste Stadt der Welt" zur Zeit in dieser Hinsicht zu erdulden hat. Kein Stadtviertel, so berichten Augenzeugen, ist frei von den langschwänzigen Mitbewohnern, aber am schlimmsten ist es natürlich in den älteren Gegenden mit engen Gassen und winkligen, zum Teil baufälligen Häusern. Hier ist das Paradies der Ratten, und am hellen Tage kann man sie über die Straße von Haus zu Haus huschen sehen. Sogar auf freien Plätzen treiben sie um Brunnen und Standbilder ihr Wesen, und in den Cafes und Speisewirtschaften ist es keine Seltenheit, daß die Gäste bei ihrer Mahlzeit einige Ratten als Teilnehmer auftauchen sehen. Die deutsche Hausfrau hat oft einen schier panischen Schrecken bei dem Erscheinen eines relativ harmlosen Mäuschens, aber was würde sie sagen, wenn sie, wie die Pariserin, sich mit einem ständigen „Zusammenleben" mit den Ratten abfinden müßte? Als im Jahre 1920 schon einmal ein großer Rattenvernichtungsfeldzug in Paris durchgeführt wurde, belief sich das Resultat im Laufe weniger Tage auf 638 996 erlegte Tiere, aber man nimmt an, daß dies nur ein Bruchteil der tatsächlich vorhandenen Ratten war. Ein Volkswirtschaftlicher hat berechnet, daß jede Ratte jährlich einen wirtschaftlichen Schaden von 4.50 Frcs. verursacht, ganz abgesehen von den gesundheitlichen Gefahren, Uebertragung von Krankheiten, Einschleppen von Seuchen usw., die durch ihr Vorhandensein entstehen. Der französische Vernichtungskrieg soll nun wenigstens dafür sorgen, daß sich die ungebetenen Gäste nicht vermehren, wenn man auch nicht so optimistisch ist, auf ihre völlige Ausrottung zu hoffen. —

Ursache und Wirkung. „Heute früh ist mir doch was Schreckliches passiert! Ich will meinem Mann Haferflocken kochen und greife aus Versehen die Seifenflocken!" — „War er wütend?" „Wütend? Geschäumt hat er!"

Märkte

Kölner Hauptmarkt vom 19. Juni 1928.

Die Zufuhren waren außerordentlich reich. Die Markthalle war mit Auslandsware geradezu überfüllt. Der Verkauf begann auf der ganzen Linie flott, aber gegen 8 Uhr standen noch Riesenmengen Gemüse und Obst zur Verfügung, sodaß sich die Landleute zu Preissenkungen bequemen mußten. Es kosteten im Großhandel: Spinat 12 bis 18, Rhabarber 5—6, Dicke Bohnen 15 bis 23, Erbsen 30 bis 38, Einmachzwiebel 25, weiße Rüben 5 bis 6, neue Kartoffeln 14 bis 16 Pfennig das Pfund. Rübstiel 2 bis 4, Mangold 3 bis 4, Möhrchen 8—10, Radieschen 5 bis 6 Pfennig das Gebund, Wirsing 10 bis 15, Salat 5 bis 10, Spitzkohl 10 bis 20, Gurken 30 bis 35, Rettich 10—14, Kohlrabi 7 bis 10 Pfennig das Stück, Spargel 100 bis 110, zweite Sorte 50 bis 60 Pfennig das Pfund, alte Kartoffeln 6.50 bis 7.20 Mark der Zentner, Stachelbeeren 18 bis 22, Kirschen 42 bis 65, Erdbeeren 50 bis 70 Pfg. das Pfund. Ferner an Auslandswaren: Tomaten 65—70, neue Kartoffeln 10 bis 16, grüne und gelbe Bohnen 30 bis 35, Zwiebel 9 bis 11, Erbsen 25 bis 30 Pfennig das Pfund, Blumenkohl 50 bis 70, Gurken 30 bis 40 Pfennig das Stück, Kirschen 55 bis 65, Pfirsiche 70 bis 150, Aprikosen 55 bis 65, Trauben 225 bis 250, Erdbeeren 70 bis 75 Pfennig das Pfund. Butter kostete 1.50 bis 1.85 Mark das Pfund, Eier 8 bis 13 Pfennig das Stück.

Westdeutscher Rundfunk

Freitag, 22. Juni.

11.35—11.55	Köln: Schulfunk.
13.05—14.30	Köln: Mittagskonzert.
14.30	Ratschläge fürs Haus.
16.00—16.30	Vom Landstreicher in der Dichtung der Gegenwart.
16.30—17.10	Köln: Jugendfunk.
17.15—17.35	Köln: Bücherstunde.
17.40—18.00	Düsseldorf: Gegenwartsaufgaben des Rhein.-Westf. Industriegebietes.
18.00—18.55	Köln: Vesperkonzert.
19.10—19.35	Köln: Engl. Unterhaltung.
19.35—19.50	Köln: Puccinis Oper „Die Boheme."
20.00	Köln: Die Boheme (Oper). Anschl. Köln: Letzte Meld. u. Sportbericht. Bis 24.00 Köln: Nachtmusik.

Praktische Winke.

Feuchte Wände. Durch feuchte Wände werden oft die kostbarsten Bilder beschädigt. Will man diese trotzdem an lichen Goethe zu ersten dichterischen Versuchen an Hier lassen sich aber mit geschnitzten Kartoffelgeschäfte Mitteilungen genau

Ein Puppentheater hat nicht umsonst schon den kindlichen Goethe zu ersten dichterischen Versuchen angeregt. Hier lassen sich aber mit geschnitzten Kartoffelgesichtern und einigem bunten Flitterkram genau solche Wirkungen erzielen wie mit teuren, geschnitzten Holzfiguren und einem prächtigen, fertig gekauften „Theater“. Alle fertigen mechanischen Dinge taugen wenig dazu, Phantasie und Einbildungskraft des Kindes zu beschwingen. „Jedes Stückchen Holz ist ein lackierter Blumenstab, an dem die Phantasie hundertfältige Rosen aufstängeln kann,“ sagte einmal Jean Paul. Es kommt also für kluge und vernünftige Eltern gar nicht darauf an, daß ihre Kinder „alles haben“, was in den Spielwarenläden an teuren Dingen ausgestellt ist, sondern daß bei der Wahl der Geschenke mit Absicht die Einfachheit und die Genügsamkeit mit Rücksicht auf das Kind selber zu Worte kommen. Kann sich doch ein verwöhntes und blasiertes Kind so recht überhaupt nicht mehr freuen. Den Kindern aber die Freudigkeit, die Weihnachtsseligkeit und Wundergläubigkeit zu erhalten, ist eine Aufgabe der Eltern, die sich gerade mit Hilfe von richtigen und einfachen Mitteln am besten erfüllen läßt.

Wem es in seiner Jugend vergönnt war, frei und unbehindert unter Geschwistern und Spielkameraden aufzuwachsen, der wird zugeben müssen, daß die selbsterfundenen Spiele in Haus, Hof und Garten die schönsten von allen waren. Wer kennt nicht die köstlichen Bilder der „Fliegenden Blätter“, „O diese Kinder“, wo Kinder zum Entsetzen ihrer Umgebung auf eigene Faust „Winter“, „Straßenbahn“, „Schule“, „Kinderfest“ usw. usw. spielen? In solchen Spielen können sie ihrer Erfindungsgabe und ihrer Phantasie freiesten Spielraum lassen. Die rauhe Wirklichkeit heute mit ihrer entsetzlichen Wohnungsnot ist allerdings für solch echtes, ungehemmtes Spiel der meisten Großstadtkinder ein unüberwindliches Hindernis.

Gemeingut aller muß die Ueberzeugung werden, daß das Kind ein Recht auf das Spiel hat. Und zwar möglichst viele Jahre hindurch. Ein Kulturvolk muß begreifen, daß die Spielperiode des Kindes genau so wenig vorzeitig unterbrochen werden darf wie sein geistiges Wachstum überhaupt. Je reicher das kulturelle Erbe eines Volkes ist, desto langsamer und gründlicher muß das geistige Wachstum der Kinder sich vollziehen. Sollen sie doch nicht nur dazu befähigt werden, dieses Erbe sich im wesentlichen anzueignen, sondern es darüber hinaus unbedingt auch ständig zu mehren.

—::—

Buntes Allerlei.

Die Schwäbischen Stammburgen. Im Mittelalter tauchen im Schwabenlande mächtige Herrschergeschlechter auf: Von dem stumpfen Bergkegel nahe dem Kloster Lorsch gingen die Hohenstaufen aus. Es gab größere deutsche Kaiser als diese, aber sie brachten die erste große deutsche Geistesblüte. Die Trümmer auf dem Hohenstaufen stimmen heute zur Wehmut über die Vergänglichkeit so hohen Glanzes. Nicht sehr weit davon, auf spitzem Kegel der Alb, ragt jetzt ein prächtiges Schloß der Hohenzollern. Hier wuchs das andere berühmte Schwabengeschlecht, das fünf Jahrhunderte lang deutsche Geschichte machen sollte. Staufen und Zollern waren Weltschwaben, die der Heimat rasch entwuchsen. Wie anders die Grafen von Württemberg! Ihr Ahnherr war Konrad von Württemberg. Sie gaben dem Schwabenland den späteren Namen. Die Stätte, von der am Ende des elften Jahrhunderts die Landesgeschichte Württembergs ihren Aufgang nahm, die Wirtemberg, hat vor einigen Jahren amtlich den ihr urkundlich zukommenden Namen, der sich im Laufe der Zeit in „Roter Berg“ gewandelt hatte, zurück erhalten. Eine Berggruppe bei Untertürkheim in der Nähe von Cannstadt trug die im Jahre 1083 von dem Grafen Konrad erbaute Stammburg der württembergischen Herrscher. Das von Sagen umwobene Schloß wurde im Jahre 1819 durch Feuer zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Höhlentempel in Birma. Unter den vielen eigenartigen Kultusstätten, die das an Tempeln und Pagoden reiche Birma aufzuweisen hat, ist eine der seltsamsten der Höhlentempel von Bingyi, etwa 75 Kilometer von Rangun entfernt gelegen. Die durch Erosion des Kalksteins entstandenen, mit zahllosen Stalaktiken und Stalagmiten besetzten Höhlen sind mit einer Anzahl von Buddhastatuen geschmückt, zu denen hauptsächlich die Frauen und Mädchen pilgern.

Praktische Winke.

Feuchte Wände. Durch feuchte Wände werden oft die kostbarsten Bilder beschädigt. Will man diese trotzdem anbringen, so hänge man sie zum Schutz vor Feuchtigkeit an langen Nägeln mit starken Köpfen, ganz vorgezogen auf, so daß sie etwas von der Wand abstehen. Dies ist überhaupt bei jeder Außenwand anzuraten. Auch empfiehlt es sich, an der Rückwand von Bildern Korken zu befestigen, die beim Aufhängen einen Abstand zwischen Mauer und Bild bedingen.

Spare am rechten Ort! Sparen besteht nicht bloß darin, daß man für Alter, Krankheit, Unglücksfälle einen Notpfennig zurücklegt, sondern auch darin, daß man die vorhandenen Barmittel richtig verwendet. Daher sehe man bei Neuanschaffungen mehr auf das „Gut“ als auf das „Billig“. Wähle zum Beispiel bei Kleidungsstoffen und Schuhwerk nur das beste; denn sie halten dreimal länger als minderwertiges. Dabei spart man dann zweimal den Macherlohn und ist zugleich besser gekleidet. Schlechte Ware ist oft den Macherlohn nicht wert. Man lasse sich daher nicht von aufdringlichen Hausierern, durch marktschreierische Anpreisungen der Kaufhäuser oder durch billige Preise auf Jahrmärkten oder bei Versteigerungen zum Kaufen verleiten.

Der Witzbold.

Der Bauchredner. „Meine sehr verehrten Damen und Herren! — Als nächste Nummer unseres Abendprogramms sollte eigentlich der berühmte Bauchredner Tiefbaß auftreten. Bedauerlicherweise muß hier eine kleine Aenderung eintreten; der Bauch des Herrn Tiefbaß kann heute leider nicht mitreden, da Herr Tiefbaß sich durch einen kalten Trunk einen Magenkatarrh geholt hat . . .“

—::—

Rätsel-Ecke.

Problem „Die Schwalben“.



Anagramm.

Eine Insel ist's, dahin verbannt
Ein großer König aus welschem Land.
Wenn du die Zeichen anders stellst,
Einen biblischen Namen du erhältst.

Auflösungen aus letzter Nummer.

Zerschnitt-Aufgabe.



Logogriph: Kapland — Kaplan.

Der Familienfreund

Unterhaltungsbeilage zur „Brühler Zeitung“

Druck und Verlag: Brühler Zeitung. Buchdruckerei Peter Becher G. m. b. H.

Die Erben des Grafen Reydt

Roman von Hanns Heidsieck.

Nachdruck verboten.

10. Fortsetzung.

„Dieser Tatsache habe ich's auch zugute gehalten, daß du allerhand Unfug geredet hast. Unser altes Lied aus der Studienzeit, das du selber gedichtet hattest, hättest du nämlich nicht singen dürfen. Glücklicherweise hat man nicht weiter darauf geachtet —“

„Ich habe gesungen —? Was für ein Liedchen denn —?“

„Erinnerst du dich nicht mehr?“

„Ich bin der Herr von Lindenhorst
Und habe gar zu großen Dorst,
Mein Gaumen brennt wie Feuer!
Drum Freunde, holet Wein, schenket ein!
Wir wollen all' besoffen sein,
Wie tausend Ungeheuer!“

Wilhelm lachte laut auf. „Diese herrlichen Verse! — — Geh', laß mich in Ruh damit! Also — — wie bin ich nach Hause gekommen?“

„Sehr einfach — — wir haben dich heimgebracht.“

„Wer: — — wir?“

„Nun — — ich und einige Freunde — — aber erhebe dich, lieber Mann mit dem großen Dorst — — sonst versäumst du gar noch ein Rendezvous!“

„Richtig! Richtig — — die kleine niedliche Tänzerin — — ist hab' mich verabredet. Donnerwetter — — war das nun schon um elf, oder um zwölfe erst?“

„Hab' ich also doch recht gehabt! Alter Freund —, daß mir nur keine Klagen kommen!“ — —

Wilhelm zog sich sehr hastig an. In der Tat hatte er Fräulein Alice versprochen, bestimmt zu erscheinen. Ein Mann, ein Wort!

Sie wartete schon, wie verabredet, in der Nähe des Hotels Bauer au lac. Der Tag war strahlend. Wenn Wilhelm auch immer noch etwas Kopfbrummen hatte — er fühlte sich doch in der rosigsten Stimmung.

„Fahren wir auf den See?“ fragte seine Begleiterin.

„Wollen Sie rudern —?“

„Mir ist es gleich!“

„Mir nämlich auch. Aber so ist kein Entschluß zu gewinnen. Was machen wir?“

„Also dann rudern wir, einverstanden?“

„Gewiß, meine kleine Fee!“ — So nannte er sie am vergangenen Abend; sie lächelte mild und verständnisvoll.

„Sagen Sie mal“, fragte sie plötzlich, „was halten Sie eigentlich von Herrn van Sinnertön?“

Sie hatten eben das Boot bestiegen, das wie ein Spielzeug im Wasser lag. Heller Sonnenglanz huschte über die kleinen gekräuselten Wellen hin; Segelboote glitten vorüber und spiegelten sich in der klarblauen Flut.

„Was ich von van Sinnertön halte?“ wiederholte Wilhelm, die Ruder ergreifend, „er scheint ein recht netter und vornehmer Mensch zu sein. Ich habe die Ehre nicht, ihn genauer zu kennen.“

„So! Hm! Ich dachte, Sie hätten schon etwas munkeln hören —?“

„Ich — munkeln hören —? Wieso denn?“

„Er ist doch ganz plötzlich hier aufgetaucht. Und dann so reich — — so verschwenderisch. Viele Leute behaupten, wer sein Geld hat ehrlich und sauer verdienen müssen, der gibt es so flott nicht aus!“

Es entstand eine Pause, während er unwillkürlich die Ruder den Händen wieder entgleiten ließ.

„Glauben Sie etwa — —?“ er blieb in der Frage stecken. Ein augenblicklich reger Gedanke war ihm auf einmal wieder entglitten. Verdammt — dieses Schädelbrummen!

Er griff ins Wasser und rieb sich die Stirn naß.

„Verzeihen Sie bitte“, bemerkte er, „aber ich —“ wieder brach er mitten im Satz ab. Sie half ihm nach:

„Aber ich habe noch einen Kater! wollten Sie sagen. Verstehe schon!“ ergänzte sie lächelnd, „also — — was sollte ich etwa glauben? Sie fragten vorhin doch: glauben Sie etwa — —?“

„Nun ja — nun ja — — wir sprachen von Sinnertön. Glauben Sie etwa — — weil Sie das Wörtchen ehrlich vorhin so besonders betonten — — glauben Sie etwa, daß etwas bei ihm nicht in Ordnung ist —?“

„Das ist es ja eben“, erwiderte sie, ihm fest in die Augen blickend, „man munkelt es allgemein. Aber ich habe noch meine besonderen Gründe, Sie darauf hinzuweisen!“

Wilhelm zwinkerte mit den Augen, weil eine Wespe Bemühungen machte, sich auf seine Nase zu setzen. Er schlug das Tier mit der Hand ins Wasser.

„Dieses verdammte Vieh“, sagte er — „bitte entschuldigen Sie — ich habe nicht zugehört — — was bemerkten Sie eben?“

Die ganze Situation kam ihm sonderbar und verworren vor. Er hatte sich einen Ausflug im Frühling mit einer reizenden Tänzerin anders vorgestellt. Dazu gehörte doch ein verliebtes, albernes, törichtes, leichtes Geschwätz — — was seiner Stimmung gerade an diesem Morgen entsprochen hätte. Und nun fing das alles so anders an. Er kam sich selbst wie ein Zerrbild vor.

„Ich habe gestern etwas beobachten können“, bemerkte sie, „was mir zu denken gab!“

Denken! Denken! Um Gottes willen! An diesem herrlichen Morgen mit einem Brummschädel d e n k e n!

„Also was dachten Sie?“ fragte er, völlig gleichgültig, wie ein nachsichtiger Arzt, der seinen Patienten sich aussprechen läßt, weil er weiß, daß jener davon eine Erleichterung haben wird.

„Sagen Sie erst einmal — — wie kamen Sie auf das Lied vom Herrn Lindenhorst, lieber Sparr?“

Wilhelm wurde jetzt aufmerksam.

„Haben Sie das gehört?“ fragte er, sich verlegen die Stirn wischend.

„Kierberg: aus Köln drangs in die Wohnung in Kierberg ein Fensterscheibe ei in die Bureaurä berg, dem die b waren, hatte a aufnahmen. Es Beamten alarmi beiden Verbrech abreichung eine der Polizei zu kommen, jedoch haft werden, da Komplizen verra solcher Tat erre mitgehen helfen

Die Prov
Ma

Oslo, 20. landschaft in Mailand eine dem italienisch ist, Proviant werfen.

Amundsen

Berlin, 2 aus Kopenhag gegangen, daß farmer eine müssen. Amun Hilfe angefor

Blin

Einer beher Bergen sichtbo fläche im jäh Tale nahmab legt sich auf, — auch in rauscht er: E Erlebnis: D Sie bringen Wein, durch saftigen Gelt Wasserarmen (farg aus d Holzen. Viell ihm zu eigen holzt er in fr me des Lan „Habt Ihr s sehen? Wenn den Höhen, renfels, da drüben, wenn es ger kommt hier drüben, aus der fern O Land! deiner Kinde im Mittag Spradeschritt über die fre vom Land kein und gu Enge tut sich

Der Jo

Moderne werk. K

Zur Feie Presse am mit einem f vor allem chem, die a Sonntagsk vertreter fü den. Einen tags um 1 Prof. Hans der Ausstel teure Eintritt jedem, dem Ausstellung Vormittags Promenade tere Konzer 20—22 Uh tung werde sten Sinne Tagesfeuer großen Fe Weinboerf „ kungsvollen Dunkel der Ausstellu auf dem „ Nichte festli berne Son Einen b noch durch

---

„Ja. Allerdings! Sie gröhlten es immerzu, als Sie — —" ein Lächeln spielte um ihren Mund — — „nicht mehr ganz nüchtern waren!"

„Das mag schon sein!" erwiderte Wilhelm von Lindenhorst, „dieses Liedchen stammt aus meiner Studentenzeit. Ein Kommilitone namens von Lindenhorst sang es immer. Es kam mir damals so blöde vor, daß ich es nicht mehr vergessen konnte. Es geht ja bisweilen im Leben so, daß man etwas g a n z Blödes ebensowenig vergessen kann, wie etwas ganz Hochgescheites!"

„Nun ja — — das interessiert mich auch weiter nicht. Aber die Wirkung des Liedes auf Herrn van Sinnertön hätten Sie einmal beobachten müssen!"

„Die Wirkung des Liedes —? Wieso denn —?"

„Nicht wahr, ich bin drollig? Sagen Sie's frei heraus! — — Weil ich immer nur von beobachten spreche. Aber ich glaube, an mir ist eine Detektivin verloren gegangen. Lesen Sie gern Detektivromane?"

„Hm, das kann ich nicht gerade behaupten."

„O, ich verschlinge sie geradezu; aber meistens weiß ich die Lösung schon nach den ersten Seiten."

„Also Sie sprechen von einer Wirkung des Liedes, die Sie beobachtet hatten!" sagte Wilhelm, ohne auf ihre Bemerkungen weiter einzugehen, „wie war das denn?"

„In seinen Zügen malte sich plötzlich ein Zeichen des Schreckens ab!" sagte Fräulein Alice, „das habe ich deutlich wahrnehmen können. Und gerade bei dem Namen von Lindenhorst, der ja infolge der Mordaffäre zur Zeit in allen Blättern zu lesen ist."

„Das — — das ist Ihnen aufgefallen?" erwiderte Wilhelm, während ihm plötzlich war, als ob unbarmherzig ein Schleier vor seinen Augen zerrissen werde. Blitzschnell durchzuckten ihn tausend Gedanken, Vermutungen, Ahnungen. Seine Aufgabe, die er in Zürich hatte, fiel ihm auf einmal ein. Das Zucken in Sinnertöns Zügen, als er ihm vorgestellt wurde — die Tatsache, daß er seine Brille nicht abnahm, obwohl er das nach den Worten von Leibesberger sonst öfter zu tun beliebte — das Unterlassen der Einladung — ferner auch die Gestalt jenes anderen Holländers, dessen Bewegungen ihn so lebhaft an seinen ehemaligen Diener erinnerten — — all das erschien ihm plötzlich in einem ganz anderen, eigentümlichen und verdächtigen Licht.

Er hatte die Stirn in Falten gezogen. Der Umschwung in seiner Stimmung, das lebhafte Wachwerden seines Interesses malte sich auch in den Zügen ab

Die Tänzerin hatte den Blick nicht von ihm abgewandt. Sie betrachtete ihn mit zusammengekniffenen Augen und sagte plötzlich:

„Wer weiß, ob S i e nicht gar der vielbesprochene Neffe des Grafen sind."

Wilhelm war ganz verblüfft.

„Das — — wissen Sie —?" sagte er, sich verratend.

„Habe ich also ganz richtig vermutet! Ich hatte nämlich sehr schnell heraus, daß Ihr Aushängeschild „Georg Sparr" gar kein echtes war; denn Sie zuckten — das wissen Sie selber nicht — stets mit den Augenbrauen, wenn man den Namen nannte."

„Sie scheinen mir wirklich eine halbe Detektivin zu sein!" sagte er anerkennend, „ja — ich bin Wilhelm von Lindenhorst, ganz im Vertrauen gesprochen. Aber nun hören Sie — — da kommt mir bei Ihren Worten eben so mancherlei zum Bewußtsein — —" und er erzählte ihr alles, was ihm jetzt erst nachträglich auffallend schien.

Sie hörte ihn staunend und geradezu überwältigt an.

„Ja — — und das — — das alles kommt Ihnen jetzt erst zum Bewußtsein?!" rief sie, vor Eifer ganz aufgelöst, „aber lieber Freund — — zweifeln Sie etwa noch, daß Herr van Sinnertön der gesuchte Betrüger und — — Gott! Wenn man daran denkt! — Mörder ist?!"

Er hatte das Boot gewendet und ruderte mit energischen Zügen dem Ufer zu.

„Wir müssen sofort zurück! O — — ich Esel!"

Sie lachte hell und mit ihrem Scharfsinn zufrieden auf.

„Aha — — der erste Schritt zur Besserung!"

„Was —?"

„Selbsterkenntnis!"

„Spaßen Sie bitte nicht — — jetzt muß auf der Stelle gehandelt werden. Sofort auf die Polizei! Ihn verhaften lassen!"

„Halt! Halt! So schnell schießen die Preußen nicht! Haben Sie etwa B e w e i s e ?"

„Aber beweist das denn nicht genug, was ich eben erzählte?"

„Ich glaube kaum. Bitte bedenken Sie, daß Sie s e l b e r, dem es doch am allerersten auffallen sollte, diesen Dingen bisher keine Bedeutung beilegten!"

„Ach ja — — ich bin zum Detektiv nicht geboren", sagte der Maler schmerzlich und machte in diesem Augenblick einen solch hilflosen Eindruck, daß er ihr „süß" erschien und ihr ganzes detektivisches Interesse vom Schwellen einer geheimen Zuneigung abgelöst wurde.

„Sagen Sie nur, was ich tun soll!" fragte er wie ein Kind.

„Gut", erwiderte sie, sich zusammenraffend, „ich will Ihnen helfen!"

„Also was soll ich tun?"

„Zunächst einmal aussteigen", sagte sie, „dann bezahlen und weitergehen. Gerade jetzt muß erst alles in Ruhe besprochen werden, damit man sich nicht durch ein hastiges, übereiltes Handeln von vornherein verrät."

Das Boot war am Landesteg angestoßen. Sie stiegen aus. Wilhelm folgte ihr wie ein Hündchen, das man geschlagen hat.

* * *

Herr van Sinnertön hatte gleich nach dem Fortgang der letzten Gäste seinen Kopf mit Eiswasser abgewaschen. Dann war er wieder in die Gesellschaftsräume hinabgeeilt, wo sein Freund, der Gesandtschaftsrat Hallendonck, schnarchend, auf einem Sofa sitzend, den Schlaf des Gerechten schlief.

„Heda! Ernst! Aufgewacht!" zischte er seinem Freund in die Ohren und zupfte kräftig an seinem Rock. Aber das schien nichts zu nützen. Hallendonck jägte weiter. Da puffte und stieß ihn van Sinnertön derart rücksichtslos, daß er endlich doch aufwachten mußte. Aus trüben Augen den Wecker anblinzelnd, murmelte er:

„Donnerwetter — ist es schon wieder Tag —?"

„Ernst — — bitte erhebe dich! Etwas dalli! Wir müssen fliehen!"

Der Angeredete riß nun vollends die Augen auf.

„Fliehen?" wiederholte er, sich besinnend, „was ist denn los —?"

„Aber ich bitte dich, Mensch! Du hast ihn doch auch erkannt, diesen von Lindenhorst! Er kann uns jede Minute verhaften lassen! Daß du Unglücksrabe auch ausgerechnet hier zu Besuch sein mußt! Bitte geh' sofort auf dein Zimmer, gieße dir Eiswasser über den Schädel, dann wirst du wieder ganz nüchtern werden. Es darf keine Minute verloren gehen, sonst sind wir des Teufels. Mir brennt der Boden unter den Füßen!"

„Was willst du tun?"

„Himmelherrgott, frag' nicht so dumm daher. Tu, was ich befohlen habe, oder ich lasse dich hier zurück. Denn mag der Teufel dich frikassieren!"

„Also ich geh' ja schon!" — — —

Schwerfällig bewegte er sich nach oben, wo er ein Fremdenzimmer bezogen hatte.

Sinnertön packte hastig einige Sachen zusammen und gab Befehl, das Auto fertig zu machen.

Hallendonck kam wieder zum Vorschein, ernüchtert und aufgeregt.

„Mensch!" sagte er, „wenn sie die Polizei nicht gar schon benachrichtigt haben!"

Sinnertön klopfte auf seine Hüften, wo er unter dem Gürtel zwei schußbereite Revolver hatte:

„Dann werden wir uns halt durchschlagen müssen. Das wäre die letzte Chance," erwiderte er, „denn sonst sind wir verloren!"

„Um Gottes willen — um Gottes willen!" stotterte Hallendonck, „fährt schon das Auto vor?"

„Ja. Komm. Rasch, rasch, es gilt, keine Zeit zu versäumen!"

„Wohin?" fragte Max, der Chauffeur, als sie im Wagen saßen.

„Steigen Sie wieder aus!" sagte Sinnertön, barsch — befehlend, „ich fahre selbst!"

„Sehr wohl, gnädiger Herr!"

Der Wagen sprang wie ein Panther der Nacht entgegen.

In wildem Tempo, mit abgeblendeten Lichtern, jagten die beiden Verbrecher fort. Sie saßen dicht nebeneinander, aber sie sprachen kein Wort zusammen.

Berge — unheimliche Schatten glitten vorüber. Der Boden sauste unter dem Wagen hin. Plötzlich stand er.

(Fortsetzung folgt.)

An die Neuvermählte.

Vorwärts auf die neue Bahn,
Sage still: Mit Gott fang an!
Dieses Haus wird deine Welt
Sorge, daß es dir gefällt.
Mach' es heimisch, daß dein Mann,
Wie bezaubert ist daran.

Luft und Licht und Sonnenschein
Laß in reichem Maß herein,
Ordnung herrsche um dich her,
Als ob's immer Sonntag wär',
Luxus? Schränk ihn klüglich ein,
Störenfried könnt leicht er sein!

Edleres füllt dir die Brust,
Kennst du ja der Eintracht Lust.
Kennst der Liebe Zauberkraft,
Die aus nichts ein Eden schafft,
Und mit diesen im Verein
Wirst ein Musterweibchen sein.

M. K.

Was bei der Kindererziehung häufig übersehen wird.

Von **Margarethe Herbert.**

(Nachdruck verboten.)

Belohnung und Strafe sind seit altersher die beiden wichtigsten Hilfsmittel bei der Erziehung der Kinder. Mit diesen Mitteln geht es wie mit gewissen Medikamenten: Ein Zuviel kann ebenso schädlich sein wie ein Zuwenig. Auf die richtige Dosierung kommt es an. Wie ein kluger geschickter Arzt seine Medikamente wirkungsvoll zu geben versteht so müssen auch Eltern und Erzieher Belohnung und Strafe im richtigen Maße zu verteilen wissen. Das ist eine schwere Kunst, die aber federleicht wird, wenn man sie mit Liebe, Geduld und Verstehen ausübt.

Vor allen Dingen soll ein Kind immer wissen, warum es belohnt bezw. bestraft wird. Ein Kind, das dauernd ohne Grund gelobt wird, dem man dauernd erzählt, was für ein braves, nettes Wesen es sei und wie gut es dieses und jenes gemacht hat, muß notwendigerweise eitel und übermäßig selbst zufrieden werden. Es wird das Lob nicht mehr als etwas besonderes betrachten. Wird es dazu noch mit Geschenken bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten überhäuft, so verliert auch diese Art der Belohnung bald ihren Reiz. Das Kind wird gleichgültig dagegen. Der Erzieher hat sich aber ein wertvolles Hilfsmittel völlig aus der Hand gegeben.

Geradezu vernichtend wirkt die übermäßige und unbegründete Verhängung von Strafen. Ein Kind, das tagtäglich von früh bis spät mit Tadel und Schlägen überschüttet wird, ist bald abgestumpft dagegen. Es wird verstockt und greift zu allem Möglichen, Schlichen und krummen Wegen, um diesen Unannehmlichkeiten zu entkommen. Sein Gerechtigkeitsgefühl wird untergraben. Gewöhnlich wird aus solch einem Kinde ein verschlossener, rücksichtsloser und heimtückischer Mensch. Eine solche „Erziehungsmethode" rächt sich gewöhnlich auch bitter an den Eltern. Man hat traurige Beispiele davon, daß Kinder, die in der Jugend hart und ungerecht bestraft wurden, später ihren Eltern brutal jede Hilfe verweigerten und sie im Alter darben ließen.

* * *

Strafe und Belohnung sollen der Tat immer auf dem Fuße folgen. Kinder haben in dieser Beziehung oft ein schlechtes Gedächtnis. Die Mutter soll auch daher nicht sagen: Warte, wenn der Vater heute abend nach Hause kommt, dann wird es wieder setzen. Damit bereitet es dem Kind, wenn es ängstlicher Natur ist, einen halben Tag furchtbare Angst vor einer kommenden harten Strafe, für ein Delikt, das vielleicht schon genug geahndet ist, wenn die Mutter selber auf der Stelle eine kleine Disziplinarstrafe eintreten läßt. Ein unbekümmertes, gedankenloses und spielerisches Kind andererseits wird die Drohung innerhalb einer Stunde wieder vergessen und am Abend gar nicht mehr so recht wissen, warum es denn von seinem Vater so furchtbar hart gestraft wird. Man sollte es sich auch zum Grundsatz machen, auf der Stelle zu belohnen, wo zu belohnen ist. Allerdings kann man sich hier gestatten ab und zu zu sagen: Wenn du das und das gut gemacht hast und wenn du artig gewesen bist, dann bekommst du heute abend die Belohnung. Dadurch gewährt man dem Kinde das Glück der Vorfreude, die ja auch für uns Erwachsene oft die reinste Freude ist.

* * *

Die Hauptbedingung dabei ist dann, daß man auch sein Wort wirklich hält. Kinder müssen gewöhnt werden an das Wort ihrer Eltern und Erzieher fest zu glauben. Niemals soll man aus Bequemlichkeit oder Gedankenlosigkeit das nicht ausführen, was man einem Kinde versprochen hat. Die grenzenlose Enttäuschung, die ein solcher Wortbruch in der Seele eines Kindes hervorruft, zerstört oft die wertvollsten Anlagen. Wie kann man überhaupt ein Kind zum Worthalten erziehen, wenn man selber sein Wort nicht hält!

* * *

Immer sollen Belohnung und Strafe im richtigen Verhältnis zur Tat stehen. Es geht nicht an, daß man ein Kind dafür schlägt, weil es vielleicht eine kleine Ungeschicklichkeit begangen hat. Andererseits ist es auch nicht notwendig ein Kind mit Geschenken zu überschütten, weil es vielleicht einmal eine fehlerlose Schulaufgabe gemacht hat. Mit Belohnung und Strafe muß man sparsam sein. Was die Art der Strafe anbetrifft, so vermeide man alle ausfallenden Schimpfwörter. Kinder nehmen sich so etwas sehr leicht an. Wenn ein kleiner Junge auf der Straße einen Kameraden im Streit mit allerlei häßlichen Worten überschüttet, so hat er diese Worte oft vorher zuhause aus dem Munde der Eltern über sich ergehen lassen müssen.

Es heißt eben auch hier: Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es wieder heraus. Schläge sollten das letzte und seltenste Strafmittel sein, das überhaupt angewendet wird.

* * *

Im übrigen kommt es bei der Verteilung der Belohnung und Strafe immer noch auf die besondere Individualität des betreffenden Kindes an. Liebevolle Eltern werden bei sorglamer Beobachtung und Ueberwachung ihres Kindes bald herausfinden, wie sie die beiden wichtigsten Hilfsmittel der Kindererziehung anwenden müssen, um es zu einem wirklich wertvollen Menschen zu machen.

Man erlebt es immer wieder, daß Kindern zu Geburtstagen und Weihnachten Dinge geschenkt werden, durch die die Schenkenden verraten, daß sie keine Ahnung von dem Wert und der Wichtigkeit des kindlichen Spieles haben.

Für die moderne Pädagogik ist der angeborene Spieltrieb die wichtigste Ausdrucksform des kindlichen Geistes und für die naturgemäße körperlich-seelische Entwicklung des Kindes ist er eine organisch bedingte Notwendigkeit. Daher ist es außerordentlich wesentlich, daß diesem natürlichen Spieltrieb durch die Erzieher nicht nur die Möglichkeit gewährt wird zu einer kraftvollen Selbstentfaltung, sondern daß auch die innere Betriebsamkeit des gesunden Kindes, der Drang, sich spielend vielgestaltig und intensiv zu beschäftigen, solange wie möglich frisch und lebendig erhalten wird. Liegt doch diesem Spieltrieb der Wille zum Schöpferischen zugrunde. Je unbeeinflußter ein Kind seiner Phantasie Nahrung geben, je unbehinderter es seinem inneren Gestaltungstrieb äußerlich Ausdruck verleihen kann und je ungezwungener alles Spielerische allmählich in ernstere Tätigkeit hinübergeleitet wird, desto günstiger sind für ein Kind die gegebenen Möglichkeiten, daß es seine Individualität von früh an reich und frei zu entfalten vermag.

Durchaus verkehrt ist es nun, wenn man dem Kinde möglichst viele und prächtige Spielsachen schenkt, die außerdem noch möglichst der Welt der Erwachsenen nachgebildet sind. Das unverdorbene und phantasiebegabte Kind weiß nach der ersten Bewunderung mit solchen Spielsachen nicht viel anzufangen.

Es greift zum Erstaunen der Großen vielleicht gerade zu dem „billigsten" und primitivsten Gegenstand der Geschenke, weil der seinem Spieltrieb am meisten entgegenkommt und seine Phantasie anregt.

Was fast alle Kinder, einerlei ob Mädels oder Jungens, gern tun, ist Malen, Zeichnen, Ausschneiden und Bauen (mit Sand oder Baukästen). Jedes Kind sollte daher möglichst reichlich mit weißem Papier und Buntstiften versehen werden.